

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

IN DIESEM HEFT:

Prof. Dr. Walter Brandmüller
Zeuge seiner Auferstehung sein! S. 275

Prof. Dr. Wolfgang Kuhn
Neue „Stolpersteine des
Darwinismus“ S. 277

Martine Liminski
In besonderer Weise den
Menschen anvertraut S. 280

30. Jahr Nr. 10
Oktober 1999



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **ÖS**
320,-; **sf 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslands-
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsge-
bühren: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein,
Tel.: 052/7414131. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-
26630-6

INHALT:

Prof. Dr. Walter Brandmüller:
Zeuge seiner Auferstehung sein! 275

Prof. Dr. Wolfgang Kuhn:
Neue „Stolpersteine des Darwinismus“ 277

Martine Liminski:
„In besonderer Weise den
Menschen anvertraut“ 280

Dr. Gertraud Meyer:
Katholisch oder - und - emanzipiert? 284

Dr. Tadeusz Guz:
Zur Würde des Priesterseins 286

Peter H. Görg:
Das Grabtuch von Turin 290

Franz Salzmacher:
Die Märtyrer von Ost Timor 292

Prof. Dr. Alfons Benning:
Christsein ohne Zukunft? 293

Ursula Zöller:
Maria die auserwählte Tochter des Vaters 294
M. Louise Gogelli:
Das Samenkorn der Menschlichkeit legen 296
Auf dem Prüfstand 297
Zeit im Spektrum 299
Bücher 301
Nachrichten 302
Forum der Leser 303

Titelbild: Münster zur Schönen Unserer Lieben Frau
in Ingolstadt, Stifterbild im Hochaltar, Maria, verehrt
von der herzoglichen Familie; H. Mielich, 1572, Aus-
schnitt

Fotos: 275 Osservatore Romano Nr. 4, 24.1.92; 277,
278, 279 Kuhn; 280 Gemäldegalerie Wien; 282, 292
Liminski, 283 Museum Colmar; 286 Guz; 288 Archiv;
291 Görg; 283 privat; 295 Zöller; 296 VPM CH-8044
Zürich, 304 SKS 33/1999.



Liebe Leser,

*André Malraux, französischer
Literat und Kulturminister unter
de Gaulle, meinte einmal: „Es
gibt kein Ideal mehr, dem wir uns
opfern können, weil wir von al-
len die Lüge kennen, wir, die wir
nicht wissen, was Wahrheit ist“.
Wäre Malraux Christ gewesen,
hätte er das Wort Christi ge-
kannt: „Ich bin der Weg, die
Wahrheit und das Leben“ und
„dazu bin ich in die Welt gekom-
men, um für die Wahrheit Zeug-
nis abzulegen“, dann hätte er
registriert, daß auch in diesem
Jahrhundert Tausende mit ihrem
Leben Zeugnis für diese Wahr-
heit abgelegt haben. Es ist nicht
nur für unsere Zeit typisch, daß
sich viele gerne auf die Pilatus-
frage zurückziehen, „Was ist
Wahrheit?“, um nicht Christi
Weg gehen zu müssen. Der
Schriftsteller Franz Kafka sagte
einmal: „Es gibt ein Ziel, aber
keinen Weg.“ Nun, Heilige sind
diesen Weg gegangen. Die größ-
te von ihnen, die Gottesmutter
Maria, hat allen, die Christus
nachfolgen wollen, den Weg ge-
wiesen: „Tut alles, was er euch
sagt!“*

*Vom 1. bis zum 23. Oktober fin-
det in Rom die zweite Sonder-
synode der europäischen Bi-
schöfe statt. Sie soll dem ehema-
ligen Zentrum der Christenheit
einen Weg aus der Glaubens-
und Kirchenkrise weisen. Im Vor-
bereitungspapier wird die Situa-
tion schonungslos beschrieben:
„Europa droht die Gefahr einer
fortschreitenden und tiefgreifen-
den Entchristlichung und eines
Rückfalls ins Heidentum.“ Als*

*Ursachen der zunehmenden re-
ligiösen Verflachung werden u.a.
auch die „Gleichgültigkeit des
Klerus angesichts der Zweifel
und Dramen so vieler Menschen
in Schwierigkeiten“ und die „ge-
ringe Glaubwürdigkeit vieler
Männer der Kirche“ genannt.
Weiter : Die Dimension des reli-
giösen Geheimnisses gehe in vie-
len Gottesdiensten verloren. Das
Papier spricht vom ungezügelt-
en Experimentieren in der Litu-
rgie. Auch bei der persönlichen
Frömmigkeit werden schwere
Defizite festgestellt. Was nicht
genannt wird, ist der Rückgang
der Verehrung der Gottesmutter
im Gottesdienst der Kirche. Die
Reformbewegungen, die in Zei-
ten des Niedergangs in der Kir-
chengeschichte auftauchen, ha-
ben sich stets durch eine beson-
dere Marienfrömmigkeit ausge-
zeichnet. Stellvertretend für an-
dere sei hier nur an die Zisterzi-
enser im Mittelalter oder an die
Jesuiten in der Zeit der prote-
stantischen Revolution erinnert.
Dass heute von katholischen Ver-
bänden, bei denen es heißt:
„Früher war ich selbstlos, heu-
te geh ich selbst los!“ weder eine
Neubelebung der Verehrung der
Gottesmutter, die von sich sagt:
„Ich bin die Magd des Herrn“
noch eine Reform der Kirche zu
erhoffen ist, liegt auf der Hand.
Sie ist nur von jenen Reformbe-
wegungen zu erwarten, in denen
auch heute die Marienverehrung
blüht. Man kann sagen, dass die
Muttergottesverehrung ein Prüf-
stein einer echten Reformbewe-
gung ist. Papst Johannes Paul
II., selbst ein großer Marien-
verehrer wie schon sein Wahl-
spruch „Totus tuus“ (ganz Dein)
ausdrückt, hat in seiner Enzykli-
ka „Redemptoris mater“ (Mut-
ter des Erlöses) sowie in zahllo-
sen Ansprachen die Bedeutung
der Gottesmutter für die Erneue-
rung der Kirche und für das per-
sönliche Glaubensleben in Erin-
nerung gebracht. Wir sollten im
Rosenkranzmonat Oktober die-
se Marienverehrung auch in uns
neu beleben und vertiefen.*

*Mit herzlichen Grüßen
aus Kaufering Ihr
Hubert Gindert*

Zeuge seiner Auferstehung sein!

Eine Primizpredigt von Walter Brandmüller

„Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ - so hatte der Herr zu den elf Aposteln gesagt, ehe er vor ihren Augen zum Himmel erhoben wurde.

Nun waren sie vom Ölberg in das Obergemach zurückgekehrt, wo sie mit ihrem Meister das Abendmahl gefeiert hatten, und Petrus meint, für Judas, der aus dem Kreis der Zwölf ausgebrochen war, müsse nun ein anderer bestellt werden. Wer sollte es sein? Eines war sicher: Wer immer als Zwölfter die Lücke schließen sollte - sagt Petrus, „er muß mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein“.

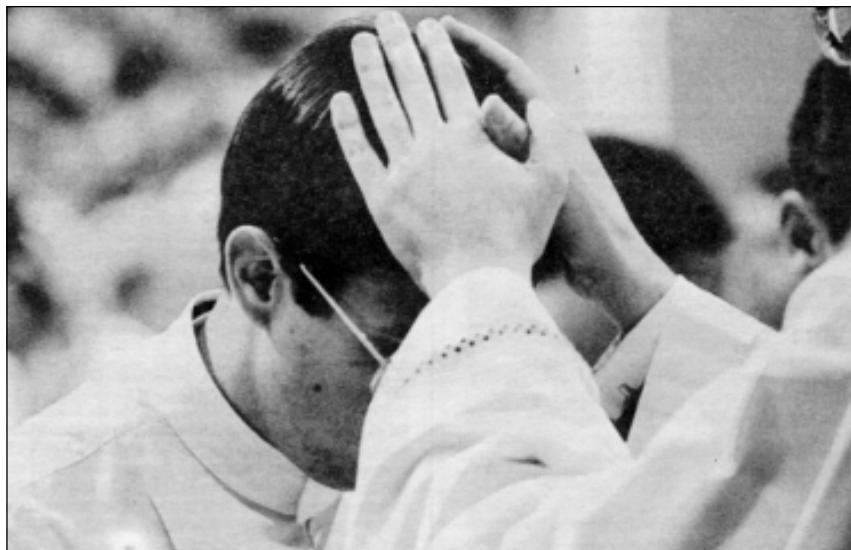
Zeuge der Auferstehung Jesu Christi muß jeder sein, der seither Anteil am Apostelamt erhält - und das gilt auch für den Priester. Ob Sie in Zukunft Religionsunterricht halten, predigen, Ihre Sorge den Notleidenden, den Kranken, der Jugend und den Kindern zuwenden, ob Sie taufen, von Sünden lossprechen oder Kranke salben - vor allem aber, wie jetzt zum ersten Mal, das Opfer Christi feiern - immer sind Sie Zeuge der Auferstehung Jesu Christi unseres Herrn, immer bringen Sie den Menschen die über alles frohmachende Botschaft: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden!“

Durch die Tatsache der Auferstehung beglaubigt

Diese Botschaft wird heute nicht selten als ein frommes Märchen abgetan. Auf mancherlei Weise versucht man, die Botschaft von der Auferstehung so zurechtzubiegen und zurechtzustutzen, daß sie in die engen Vorstellungen unserer Alltagsvernunft hineinpaßt, weil man nicht annehmen will, daß Gott Dinge tun kann, die unsere Erfahrung und unsere Begriffe sprengen. Aber: Jene Zeugen, die dem Auferstandenen begegnet sind, mit

es ist keine erbauliche, tiefsinnige Lehre, es ist eine mit keinem Mittel der wissenschaftlichen Kritik aus der Welt zu schaffende Tatsache: Der Herr ist wahrhaft auferstanden! Und eben diese Tatsache drückt der gesamten Botschaft Jesu Christi das göttliche Siegel der Wahrheit auf und beglaubigt sie ein für allemal.

Heute, wo so viele offen oder heimlich der Meinung sind, daß alle Religionen letztenendes gleich viel wert, gleichermaßen wahr seien, und es eigentlich nur darauf ankomme, ein halbwegs guter Mensch zu sein, gerade heute muß wieder neu gesagt werden, daß eben weder Buddha noch Mohammed noch auch Moses noch sonst einer gestorben und am dritten Tag wieder auferstanden ist. Nur das Evangelium Jesu Christi ist durch die Tatsache seiner Auferstehung von den Toten als Gottes letztes Wort an diese Welt beglaubigt. Und dieses durch Ihr Reden und Tun, durch Ihr ganzes Leben zu bezeugen, ist Ihre Sendung für die Welt von heute.



Priesterweihe: Der Bischof legt die Hände auf das Haupt und fleht den Hl. Geist und die besonderen Gnadengaben auf den Weikandidaten herab.

ihm gesprochen und gegessen, ihn angefaßt haben, waren weder Phantasten noch Betrüger - sie waren Augen- und Ohrenzeugen für die Tatsache der Auferstehung, und jeder in Jerusalem hätte sie der Lüge überführen können, wäre das Grab nicht leer gewesen.

Es ist keine fromme Geschichte,

Lieber Herr Primiziant

Die Botschaft, die Sie den Menschen zu bringen haben, ist Christi Wort: „Ich lebe, und auch ihr werdet leben! - Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, sondern ich komme wieder zu euch.“ Und: Bis der Herr wiederkommt, gilt sein Wort, daß der Vater uns den

anderen Beistand, den Geist der Wahrheit geben wird, der für immer bei uns bleibt, und schließlich: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ Eben dies haben wir im heutigen Evangelium gehört: Es ist eine Botschaft der Wahrheit, des Lebens und der Liebe!

Sie gibt Antwort auf die den Menschen am Ausgang unseres Jahrtausends quälenden Fragen: Was ist wirklich wahr und zuverlässig? Was kommt nach meinem Tod? Warum das Leid und die Not in der Welt?

Liebe gegen eine Unkultur des Todes

Liebe Christen. Wer immer diesen Hunger nach Leben, nach Befreiung von Ungewißheit und Zweifeln erleidet - der sollte diese Botschaft hören und sich ihr erschließen. Spüren wir denn nicht, wie sehr der Heilige Vater die Wahrheit sagt, wenn er von jener Unkultur des Todes spricht, die die Völker Europas gefangenhält, die sich im Massenmord an Ungeborenen und in der sogenannten Euthanasie auswirkt. Die Lebensfeindlichkeit nimmt in unserer vergreisenden Gesellschaft immer grausamere Züge an: Wo anderes Leben - ein schutzloses Kind - ein alter gebrechlicher Mensch - die Kreise der Ichsucht stört, da wird eiskalt Leben abgewürgt. Das Ende, das eine solche Gesellschaft nimmt, ist die kältestarrende Eiswüste des Egoismus, in der kein Leben und keine Liebe mehr gedeihen. Wo immer aber die Botschaft des Herrn gehört wird „Ich lebe und auch ihr werdet leben“, da öffnen sich die Aussichten auf eine beglückende Zukunft, eine Zukunft, die Fülle des Lebens und der Liebe bringt, in der der auferstandene Christus alle Tode dieser Welt überwindet und in grenzenloses Leben verwandelt. Und - liebe Zuhörer - diese Zukunft könnte mit ihren Lichtstrahlen schon heute erhellen: Da könnte Kinderlachen die Häuser wieder erfüllen, da würde die Liebe und Güte der Gesunden das Leid und den

Schmerz der Alten und Kranken verklären und wieder würden Mädchen und junge Männer dem Ruf des Auferstandenen folgen und die Botschaft vom Leben zu den Menschen in aller Welt bringen - ein wenig Reich Gottes, Reich des Lebens und der Liebe könnte anbrechen - an der Schwelle zum 3. christlichen Jahrtausend.

Botschaft Christi siegesgewiß verkünden

Lieber Herr Primiziant! Diese Botschaft können und sollen Sie nicht zaghaft und schüchtern, sondern voll der Siegesgewißheit verkünden. Nichts ist so wahr wie der katholische Glaube! So viele Religionen, Weltanschauungen, Heilslehren sind auf dieser Welt schon verkündet worden, sie sind dahingegangen oder werden untergehen. Geblieben ist der katholische Glaube. Bekämpfung und Unterdrückung von außen, Spaltung und Irrtum von innen haben es in zweitausend Jahren nicht vermocht, die katholische Kirche zu zerstören: sie wird auch, von der Kraft des Auferstandenen belebt, jene Zeit meistern, die bis zur Wie-

Das Sakrament der Weihe wird gespendet durch die Handauflegung des Bischofs, auf die ein feierliches Weihegebet folgt. Dieses erbittet von Gott für den Weikandidaten die Gaben des Heiligen Geistes, die für seinen Dienst erforderlich sind. Die Weihe prägt ein unauslöschliches sakramentales Siegel ein.

Kat. der Kath. Kirche, 1597

derkunft des Herrn noch bleibt. Wer auf dem Schiff Petri mitfährt, braucht keinen Schiffbruch zu fürchten. Und: überall da, wo Menschen ihr Leben und die Welt nach dem Evangelium Christi gestalten - da kommen Mensch und Welt in Ordnung. Aber: Liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Was ich da eben sagte, gilt im besonderem Maße kraft der heiligen Weihe für unseren Neupriester, es gilt für euch alle: Ihr alle sollt die Auferstehungsbotschaft verkünden: nicht in der Kirche, aber in eurer Fa-

milie, draußen in der Welt! Lassen wir unsere Neupriester, lassen wir unsere Priester insgesamt nicht allein mit ihrem Auftrag! Schütteln wir endlich diese Mutlosigkeit, diese Verzagtheit ab, überwinden wir diesen katholischen Minderwertigkeitskomplex, der uns den Mund verschließt, sobald einer Törichtes über unseren Glauben und die Kirche daherredet. Die allermeisten von denen haben ja keine Ahnung von dem, was sie beschimpfen! Schauen wir doch ein wenig um uns: Es gibt Grund zur Zuversicht! Waren es im Jahre 1972 gerade 1349 Erwachsene die in Deutschland den Weg zur Taufe in der katholischen Kirche gefunden haben, so waren es im Jahre 1996 bereits über 10.000, die die Botschaft des Auferstandenen gehört haben und ihr gefolgt sind: Wo immer diese Botschaft des Glaubens klar und mutig im Einklang mit der ganzen Kirche verkündet wird, da zündet sie und bringt Licht und Leben! Und immer waren es Glaubende, durch deren Wort und Tat diese Menschen den Weg zu Christus gefunden haben. Habt Mut, liebe Brüder und Schwestern, haben Sie Mut lieber Herr Primiziant. „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen - ich werde euch einen anderen Beistand senden, den Geist der Wahrheit“ sagt der Herr. So überwinden wir auch den Widerspruch und den Widerstand der Welt!

In wenigen Tagen feiern wir das Fest der Himmelfahrt des Herrn. Vor seinem Abschied sandte er sie: „Geht hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“, befahl er ihnen, segnete sie und schied von ihnen. „Bleibt in der Stadt bis ihr mit der Kraft aus der Höhe erfüllt werdet“, hatte er gesagt, und der Evangelist Lukas berichtet: „Dann kehrten sie in großer Freude nach Jerusalem zurück.“

Bald wird der Herr, der Geopferte und Auferstandene, kraft der Wandlungsworte, die unser Primiziant jetzt zum ersten Mal sprechen darf, geheimnisvoll in unserer Mitte sein. Bitten wir ihn für unsere Neupriester und für uns alle um die Kraft aus der Höhe, damit wir alle Priester und Gläubige als kraftvolle Zeugen des Auferstandenen Christus seine Botschaft vom Leben den vielen bringen können, die nach Wahrheit und Leben verlangen. Amen! □

Neue „Stolpersteine des Darwinismus“

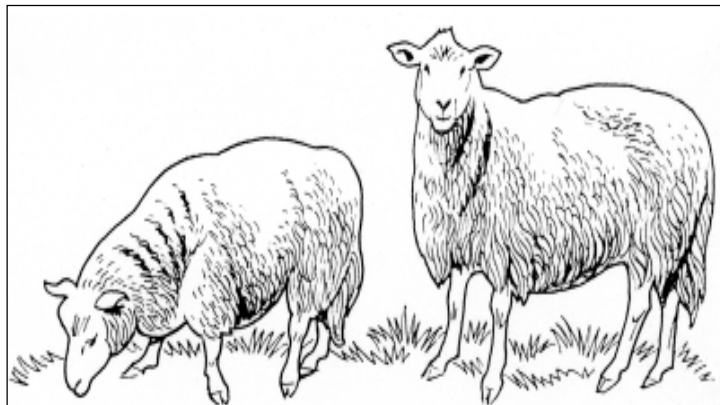
Stehen wir am Ende eines „Jahrhundertirrtums“?

Von Wolfgang Kuhn

Seit dem Erscheinen seines Hauptwerkes über „Die Entstehung der Arten“ im Jahre 1859 war Darwins Evolutionstheorie bis heute aufs heftigste umstritten. Mehrmals schon triumphierten ihre Gegner und sahen sich bereits am „Sterbelager des Darwinismus“. Aber immer wieder gelang es den eifernen Verfechtern der Theorie, sie gegen alle Einwände und Kritik am Leben zu erhalten. Freilich weniger durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse denn durch mehr oder weniger geistreiche Hilfs-hypothesen. Dabei war es doch Darwin selbst, der von allem Anfang an sozusagen die Axt an das gesamte Theoriengebäude legte, indem er es auf ein völlig ungeeignetes und falsches Fundament setzte. Er ging bei seinem Versuch, eine ständige Höherentwicklung vom Einzeller bis zum Menschen ohne Ziel, Sinn oder Plan, kurz: rein mechanistisch ohne Schöpfer zu erklären, von den Erfahrungen in der Tier- und Pflanzenzucht aus. So wie der züchtende Mensch immer wieder unter seinen Tieren und Pflanzen die Besten, für seine Zwecke Geeignetesten auslas und vermehrte, so soll es in der Natur, in freier Wildbahn auch sein. Eine ganz entsprechende Auslese oder Selektion neuer Varianten durch den unerbittlichen Kampf ums Dasein soll stattfinden. Sie, diese „Selektion“

Warum halten viele noch an der Evolutionstheorie Darwins fest? Etwa deswegen, weil die einzige Alternative dazu der Schöpfungsakt Gottes wäre? Der Autor dieses Artikels deckt die Schwächen und Widersprüche dieses „Jahrhundertirrtums“ auf. Der Verfasser ist emeritierter Professor der Universität Saarbrücken.

soll es sein, die nachträglich Ordnung schafft - jene überwältigende Ordnung im Lebendigen, die der gläubige Mensch von jeher als das Werk eines allmächtigen Schöpfers bewunderte. Es kann schon als eine Ironie des Schicksals bezeichnet werden, daß Darwins grundlegender, seine gesamte Theorie tragender Vergleich genau das Gegenteil dessen beweist, was er damit bezweckte. Führt doch - und das wird geflissentlich verschwie-



Die kurzen Beine des mutierten „Otterschafes“ (neben der normalbeinigen Mutter) waren dem Züchter höchst willkommen, genügten doch fortan niedrigere Zäune. In freier Wildbahn allerdings hätte das Tier wenig Überlebenschancen, da es seiner Herde nicht folgen könnte.

gen - die Zuchtwahl durch den Menschen keineswegs zu einer Höherentwicklung. Ganz im Gegenteil! Die Ergebnisse dieser so sorgsam geplanten und zielstrebig

durchgeführten Zucht sind ausnahmslos Lebewesen, die sich in „freier Wildbahn“ keinesfalls behaupten, dort überleben könnten! Abgesehen davon, daß bis heute ja nicht eine einzige neue Art herausgezüchtet wurde und es Darwin doch gerade

darum ging, sind die hochgezüchteten, herausselektierten Kultur-rassen weit weniger vital und für den Überlebenskampf geeignet als ihre wilden Ahnen. Man vergleiche doch nur einmal den Wolf, die Stammform aller Hunderassen, mit einem Pekinesen, Langhaardackel, Yorkshire oder Kleinpudel! Keine dieser Rassen könnte in der Freiheit, wo es Füchse, vielleicht auch wieder neu eingebürgerte Luchse oder Kolkraben gibt, überleben -

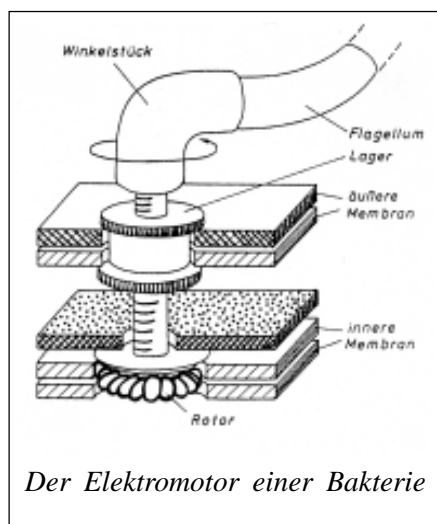
schon gar nicht den nächsten Winter! Wie lange bliebe etwa eine Hochleistungs-Milchkuh ohne die intensive Pflege des Menschen, ohne auch nur gemolken zu werden, am Leben? Alles, was der Mensch für seine Zwecke durch Auslese gezüchtet hat, wäre einem raschen Untergang geweiht!

Kernlose Tomaten oder Orangen bringen uns zweifellos Vorteile - aber sie wären, weil ohne die Fähigkeit, Samen zu bilden, ohne züchterische Spezial-

maßnahmen des Menschen, schon nach einer Generation ausgestorben.

Alle bislang beobachteten Mutationen führen eben gerade nicht,

wie der Darwinismus behaupten muß, um die mutmaßliche Höherentwicklung scheinbar zu erklären, zu einem Mehr an Information, sondern im Gegenteil zum Informations-Verlust. Man erinnere sich z.B. nur an die hornlosen Rinderrassen, die weißen (nach Pigmentverlust) Hausenten und Hausgänse, die ebenfalls durch Pigmentverlust hellhäutigen und nur noch schwach behaarten Haus-



Der Elektromotor einer Bakterie

schweine, die schlappohrigen Hunderassen usw. usw.

Die domestizierten, also zu Haustieren gezüchteten Arten, so stellt der polnische Genetiker M. Giertych fest, sind durch diese Zucht genetisch ärmer als ihre wildlebenden Ahnen. Dieser Verlust, so bemerkt er, macht sie in der freien Natur hilflos, „und sie gehen zugrunde, wenn man sie ohne menschliche Hilfe läßt“. Er bekennt offen: „Es gibt zahlreiche Beispiele für negative und neutrale Mutation, aber keines, das ich wüßte, welches ich als ein dokumentierendes Beispiel einer positiven Mutation präsentieren könnte!“ Nein - es läßt sich nicht verheimlichen: Darwins Theorie geht von einer völlig falschen Voraussetzung aus, sie ruht auf einem untauglichen Fundament! Mutation und Selektion im Kampf ums Dasein, darin sind sich heute führende Wissenschaftler durchaus einig, können die Vielfalt der Fossilien und lebenden Arten mitnichten erklären. So bezeichnete 1996 der Mathematiker und Mediziner M. P. Schützenberger die natürliche Selektion als „völlig ungenügenden Evolutionsfaktor“, Lee

Spetner, ebenfalls Mathematiker, wies in seinem kürzlich erschienenen Buch „Nicht durch Zufall“ aufgrund der modernen Informatik nach, daß durch Mutationen kein Informationszuwachs entstehen kann, sondern - wie unsere wenigen Beispiele ja bereits zeigten - daß dadurch lediglich Information verlorengelht. Zum gleichen Ergebnis gelangten auch Informatiker wie W. Gitt und andere. Schon 1986 wurde der Mikrobiologe M. Deuton durch sein „Evolution in der Krise“ bekannt und 1991 der Jurist Ph. E. Johnson durch sein Buch „Darwin vor Gericht“!

Die nicht reduzierbare Komplexität

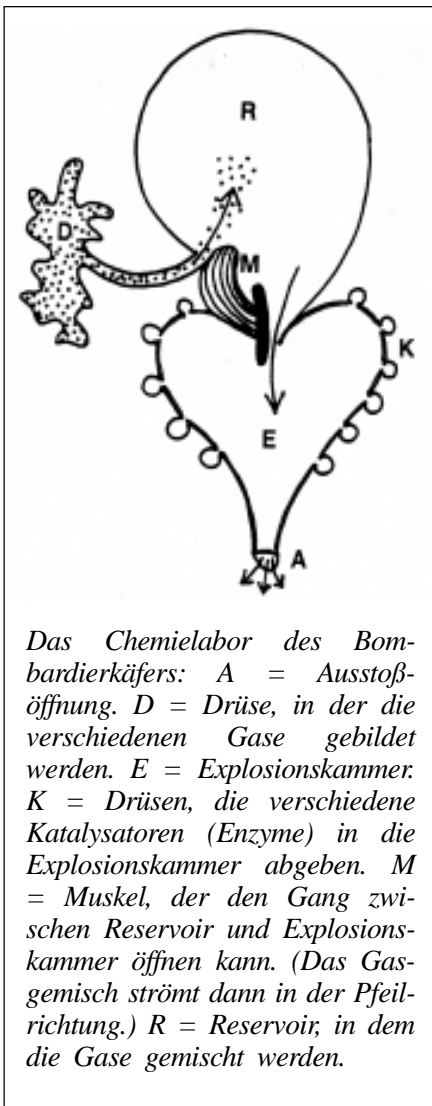
Die letztlich entscheidende, vernichtendste Kritik am Evolutionismus kam 1996 mit dem Buch „Darwins Black Box“ des Biochemikers M. Behe. Er stellt darin zahlreiche biochemische, aber auch dem Laien verständlichere morphologische Beispiele für das vor, was er die „nicht reduzierbare Komplexität“ nennt, und erklärt diesen neuen Begriff anschaulich an der ganz gewöhnlichen, jedermann bekannten Mausefalle. Sie besteht bekanntlich aus einem Grundbrett, an das mittels Schrauben ein beweglicher Schlagbügel, starke, ihn spannende Federn und ein Sperrriegel befestigt sind, sowie ein weiterer beweglicher Hebel, an dem der Köder sitzt. Sobald an ihm gezerrt wird, löst sich die Sperre des gespannten Schlagbügels. Fehlte hier auch nur ein einziges Teil, und sei es auch lediglich eine Schraube, so funktionierte die gesamte Komplexität nicht. Fazit: eine irgendwie geartete primitivere, weniger komplexe Vorstufe dieser Falle wäre nicht einmal denkbar! Lebewesen jedoch sind außerordentlich komplexer organisiert als Mausefallen. Um so undenkbarer wäre also ihre Ableitung von weniger komplexen Entwicklungsvorstufen. In der Tat stellt ein jedes Organ, geschweige denn jeder Organismus, ein derartiges Beispiel nicht reduzierbarer Komplexität dar. Es mag genügen, wenn wir uns hier auf nur zwei im-

merhin noch vergleichsweise einfache und daher leicht einsichtige Beispiele beschränken: den erst vor wenigen Jahren entdeckten Antriebs-Elektromotor unserer ganz gewöhnlichen Darmbakterien (Escherichia), einfacher, noch kernloser Einzeller, und die höchst wirksame „Tränengas-Pistole“ unseres Bombardierkäfers (Brachynus crepitans).

Jener unglaublich leistungsstarke Elektromotor des Coli-Bakteriums, dessen Durchmesser lediglich dreissig Tausendstel Millimeter beträgt, entspricht in seinem Aufbau verblüffend genau dem eines modernen Elektromotors. Mit erstaunlicher Präzision sind seine verschiedenen Teile in die trotz ihrer unvorstellbaren geringen Dicke aus mehreren Schichten, also nicht einmal hauchdünnen Membranen bestehende Wand der Bakterienzelle eingebaut. In den untersten Schichten dreht sich der scheibenförmige Rotor in einem festen Ring als dem Stator. Seine senkrecht stehende Achse wird nochmals durch ein Lager in der äußersten Membranschicht stabilisiert. Außerhalb des Bakterienkörpers endet diese Achse in einer langen Geißel, die durch ein besonderes Winkelstück fest mit ihr verbunden ist. Sie ist zwar nur zwanzig Tausendstel Millimeter lang, doch das entspricht immerhin einem Vielfachen der Länge des Bakterienkörpers, und ihr Durchmesser beläuft sich auf nur ein dreißig Millionstel Millimeter. Und doch wirbelt dieser winzige Elektromotor seine Geißel in jeder Sekunde mindestens einhundert mal herum. Es handelt sich wirklich um elektrische Energie, die diesen winzigen Geißelmotor antreibt. Die untere Schicht der Zellhaut stellt dank ihrer besonderen Eiweißstruktur die nicht leitende Platte eines Kondensators dar, der außen positiv

Eine hinreichende Interpretation der Welt ohne die „Hypothese“ Gott ist nach dem heutigen Kenntnisstand unmöglich.

H. Staudinger, Joh. Schlüter: Die Glaubenswürdigkeit der Offenbarung und die Krise der modernen Welt.



Das Chemielabor des Bombardierkäfers: A = Ausstoßöffnung. D = Drüse, in der die verschiedenen Gase gebildet werden. E = Explosionskammer. K = Drüsen, die verschiedene Katalysatoren (Enzyme) in die Explosionskammer abgeben. M = Muskel, der den Gang zwischen Reservoir und Explosionskammer öffnen kann. (Das Gasgemisch strömt dann in der Pfeilrichtung.) R = Reservoir, in dem die Gase gemischt werden.

und innen negativ aufgeladen ist. Die elektrische Spannung erreicht den Wert von 0,2 Volt. Dabei ist die Energieausnutzung derart ideal, daß der Wirkungsgrad dieses Bakterienmotors den unserer modernsten Motoren weit in den Schatten stellt. Ein Dieselmotor beispielsweise verwandelt nur etwa 35 Prozent der Energie seines Treibstoffes in Bewegungsenergie, während der gesamte Rest, also der Hauptanteil, nutzlos als Wärme verlorengeht. Die ganz gewöhnlichen, primitiven Darmbakterien dagegen bringen das schier unglaubliche Wunder fertig, beim Abbau energiereicher organischer Verbindungen deren gesamte gebundene chemische Energie ohne jeden Verlust in elektrische Energie umzuwandeln!

Es bedarf gewiß keiner besonderen Erwähnung, daß dieser hochkomplexe, fehlerfrei funktionierende Elektromotor keinesfalls das Ergebnis einer langwährenden,

ganz allmählichen Schritt für Schritt Evolution über weniger komplexe Vorstufen sein kann. Er ist nur funktionsfähig, wenn er so komplex und fertig, so ganz ist, wie wir ihn heute vorfinden.

Der Schußapparat des nur 8 mm langen Bombardierkäfers dient der Abschreckung von Angreifern, etwa hungriger Vögel, und zwar mittels eines höchst wirksamen „Tränengas“-Gemisches. Im Hinterleib dieses Winzlings entdeckt man Gasdrüsen, deren Ausführgänge in ein großes Reservoir münden. Der Verschluß dieses Reservoirs läßt sich nach Belieben durch einen besonderen Muskel öffnen und schließen. Wird er geöffnet, strömt der Inhalt, ein wohl-dosiertes Gemisch aus mehreren chemischen Verbindungen (Hydrochinon, Methylhydrochinon und Wasserstoff-Peroxid) in eine besonders dickwandige Brennkammer. Sie wird von einer Schicht aus Drüsenzellen umhüllt, die ihre Sekrete, ein Gemisch von Wirkstoffen (den Enzymen Katalase und Peroxidase) durch winzige Poren in die Brennkammer absondern. Es löst dort eine explosionsartig ablaufende chemische Reaktion aus, bei der nicht allein ätzende, Chinone genannte Verbindungen entstehen, sondern gleichzeitig auch Sauerstoff freigesetzt wird. Der dabei entstehende Gasdruck preßt den chemischen Kampfstoff, dessen Temperatur durch die äußerst heftige Reaktion zirka einhundert Grad Celsius erreicht, aus den neben dem Hinterleibsende gelegenen Öffnungen.

Auch in diesem Fall wären noch nicht fertige, also weniger komplexe Entwicklungsvorstufen funktionsunfähig und würden gerade deshalb als unnützer Ballast von der Selektion, dem Kampf ums Dasein, ausgemerzt, ganz wie es Darwins Theorie fordert. In beiden Fällen ist die Komplexität nicht reduzierbar!

Der absolute Zusammenbruch der Theorie

Just diese nicht widerlegbare Erkenntnis stellt die zweite Axt dar, die Darwin selbst an sein Theoriengebäude legte. Bekannte er doch

schon in seinem Hauptwerk offen und ehrlich: „Wenn nachgewiesen werden könnte, daß irgend ein komplexes Organ existierte, das nicht möglicherweise durch zahlreiche, sukzessive geringfügige Veränderungen geformt worden wäre, so würde meine Theorie *absolut zusammenbrechen*.“ Wie hätte er denn auch im Jahre 1859 ahnen können, daß die biologische Forschung in der Folgezeit Aber-tausende solcher Organe entdecken sollte, da ja im Grunde jeder Organismus als Ganzheit wie ein jedes seiner Organe eine derartige „nicht reduzierbare Komplexität“ darstellt, die keineswegs durch eine allmähliche, sukzessive Summierung von (zufällige) Einzelmutationen entstanden sein kann und mithin seine gesamte Theorie zusammenbrechen läßt?

Die Frage, wieso es auch in unseren Tagen immer noch Biologen gibt, die trotz all seiner Schwächen und Widersprüche unbeirrt an Darwins Evolutionismus festhalten, hat der Anatom und Anthropologe Sir Arthur Keith mit bemerkenswerter Offenheit beantwortet:

Da die Wissenschaften nach Wesen und Sinn nicht fragen und allenthalben so vorgehen, als ob es keinen Gott gäbe, fehlt ihnen selbst jede geistige Orientierung, die über den Nutzen im Sinne des Lebensstandards hinausgeht.

H. Staudinger, Joh. Schlüter: Die Glaubenswürdigkeit der Offenbarung und die Krise der modernen Welt.

„Die Evolution ist unbewiesen und unbeweisbar. Wir glauben nur deshalb daran, weil die einzige Alternative der Schöpfungsakt eines Gottes ist - und das ist undenkbar!“

Kürzlich bekräftigte der bekannte Genetiker R. Lewontin von Harvard diese wahre Ursache des unbeirrten Festhaltens an einem „Jahrhundertirrtum“, wie J. Illies den Darwinismus nannte, indem er bekannte: „Wir können es nicht zulassen, daß ein göttlicher Fuß in die Tür gestellt wird!“ □

„In besonderer Weise den Menschen anvertraut“

Mutterschaft und Intimität / Anmerkungen wider den Wahn der Gleichmacherei von Mann und Frau

Von Martine Liminski

Frauen sind anders als Männer. Diese banale Erkenntnis ist nicht nur anatomisch sichtbar und schon deshalb selbstverständlich, sie ist nach neueren Forschungsergebnissen auch neurobiologisch nachweisbar. Jeder hat mittlerweile von den zwei Gehirnhälften gehört, von der unterschiedlichen Psyche, von der anderen Sensibilität und Emotionalität. Wer mit Simone de Beauvoir immer noch behauptet, man werde nicht als Frau geboren, sondern zur Frau gemacht, der ist schlicht reaktionär.

Dennoch wird in vielen Bereichen eine Gleichheit angestrebt, die dem Wesen der Frau zuwiderläuft. Boxerin, Catcherin, Soldatin soll sie sein, dabei ist sie ihrem Wesen nach nicht aggressiv, sondern Friedensstifterin. Königin des Friedens nennt die Lauretansische Litanei Maria, die Frau, die dem Erlösungswerk durch ihr Fiat menschliche Gestalt gibt. Sie ist die erste, die davon erfährt, daß „die Fülle der Zeit“ gekommen ist. Als Gottesmutter wird sie „Mutter der Gnade“ und „Mutter der Kirche“. Viele Menschen der heutigen Zeit können das oft nicht mehr nachvollziehen. Ihnen fehlt nicht nur der Glaube. Sie verkennen auch das Wesen der Frau.

Es gibt typische Frauenberufe. In den Grundschulen sind oft

mehr als neunzig Prozent der Lehrkräfte Frauen, im Kindergarten ebenso. Es gibt Gynäkologen, von einem „Hebammerich“ habe ich noch nie gehört. Bei der Pflege von Kranken verhält es sich wie in Grundschule und Kindergarten, es sind überwiegend Frauen, die diesen Dienst verrichten und kaum jemand kommt auf die Idee zu behaupten, diese Arbeitsstellen müssten paritätisch besetzt werden. Auch die Haus- und Familienarbeit bleibt zu weit mehr als neun-

zig Prozent den Frauen vorbehalten, selbst wenn sie zusätzlich noch einem anderen Beruf außer Haus nachgehen.

Erziehung von Kindern, Pflege von Kranken, Gestaltung des Zuhause – warum sind diese Aufgaben von Frauen in der Regel besser zu bewältigen als von Männern? Es gibt eine Fähigkeit der Frau, die dem Mann offensichtlich in geringerem Maß gegeben ist, gerade für Umstände zu sorgen, die mit der

Emotionalität des Menschen zu tun haben: Sie schafft ein Ambiente der Innerlichkeit, einen Raum für die Liebe. Wäre der Begriff nicht so einseitig besetzt, könnte man auch sagen: Sie sorgt für Intimität, für Lebensraum.

Was ist Intimität im Kern? Es ist bezeichnend, daß der neue Brockhaus und auch andere große Lexika diesen Begriff fast nur in Verbindung sehen mit Intimsphäre, Sexualität. Aber es ist mehr. Intimität kommt von *intimus*, das Innerste. Das ist der Ort, wo der Mensch sich selbst begegnet, wo er sich als Geschöpf wahrnimmt, wo er persönlich Gott begegnet. In diesem Raum kann man Hand in Hand vor Gott treten, wenn die eigene Existenz unauf löslich an die eines anderen gebunden ist, wenn man verheiratet



Die Liebe der Gottesmutter zu ihrem Sohn hat Künstler aller Zeiten inspiriert: Maria mit dem Kind, von Albrecht Dürer, um 1512.

ist. Intimität ist existentiell. Wenn man sie teilt, dann für immer. Sie ist ein Raum der Bedingungslosigkeit, in dem wir nicht danach bemessen werden, was wir leisten oder haben, sondern in dem wir angenommen werden, weil wir sind. In diese Intimität der Liebe ist die Körperlichkeit eingebettet. Wir haben nicht nur einen Körper, schreibt der Papst, „wir sind Körper“. Deshalb, wegen dieser anthropologischen Wirklichkeit, ortet die Kirche auch die sexuellen

Die Wiederentdeckung der Intimität führt zu Gott in uns

Beziehungen in der Ehe und nicht außerhalb. Und deshalb fragt Paulus mit der fast brutalen Direktheit, die ihm zu eigen ist: „Wisst Ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel ist und der Heilige Geist in Euch wohnt?“.

Zum Menschsein gehört die geistige Dimension der Intimität. In ihr wohnt das Ich, sie ist der Raum, in dem Gott wohnt, wenn wir Ihm die Türen unseres Herzens öffnen. Sie ist der Mantel für die anthropologische Wahrheit, daß der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Die Wiederentdeckung der Intimität führt deshalb zu Emmanuel, zu Gott in uns. Es war eine Frau, die neue Eva, die diese Entdeckung ermöglichte. Der Frau ist es gegeben, diese großartige Natur des Menschen, seinen Drang zum höchsten Glück, zum absolut Guten in der Intimität des Herzens Leben zu verleihen. Sie ist guter Hoffnung, sagt man, wenn eine Frau ein Kind erwartet. Und: Sie trägt ein Kind unter ihrem Herzen. Sie schenkt Leben in einem existentiellen Sinn, der weit über das biologisch-materielle Wachsen hinausgeht.

Es ist auch die Frau, die den äußeren Raum der Intimität in der Regel gestaltet. Jenen Raum, in dem die Emotionalität des Menschen, insbesondere des Kindes vom Anfang bis zum Erwachsenwerden, atmen und wachsen kann - behütet vor der kalten Komplexität und Reizüberflutung der Arbeitswelt. Das Zuhause, Ort der In-

timität, der Gefühlswelt und der Umarmung. Ort auch des Abladens. Der ganze Frust, der ganze Ärger, Freude auch - all das muß mitgeteilt werden können, mit und ohne Worte. Das geht nur zwischen Personen, weil nur sie eine geistige, innere Beziehung zueinander entwickeln können. Nur sie können einander begegnen, wie Guardini es meinte. Das Leben sei Begegnung und „die letzte Begegnung ist die mit Gott.“ Die Begegnung als Öffnung, als Erweiterung der eigenen Persönlichkeit, indem ich den anderen teilhaben lasse an meiner Erfahrung, an meinem Denken, an meinem Fühlen. „Ich lasse ihn, die andere Person, in meinen Persönlichkeitsraum ein“, sagt der Philosoph Professor Alfonso Lopez Quintas von der Königlichen Akademie der Geisteswissenschaften in Spanien. Aus der Begegnung zweier Personen entstehe Freundschaft, sofern beide ihren Persönlichkeitsraum öffnen und sich so gegenseitig bereichern. Und das setzt den Freiraum der Intimität voraus. Das ist ein Raum der bedingungslosen Annahme. Dieser Raum ist das Wohnzimmer des Humanum. In ihm lernen Kinder und Jugendliche, was lieben heißt, was Freundschaft ist.

Die Entwicklungspsychopathologie weiß heute, daß die Emotionalität diesen Raum braucht, wenn der Mensch stabil sein soll. Wenn das „Microsystem Familie“ diese auch für die Erwachsenen Stabilität stiftende Funktion nicht erfüllt, weil es durch Trennung gesprengt ist oder weil es schlicht überfordert ist, dann kann die Menschwerdung im geistig-emotionalen Sinn kaum gelingen. Etliche Versuche haben bewiesen, daß der Mensch ohne diesen geistig-emotionalen Raum nicht leben kann. Das ist wie das Licht für die Pflanze. Ihm fehlt die Sonne der Liebe. Leider hinkt die Politik solchen Erkenntnissen hinterher oder traut sich nicht, meist aus ideologischen Gründen, der Frau das Mutter- und Frau-Sein zu ermöglichen.

Der Feminismus hat das Frau-Sein auf eine archaisch-männliche Denkweise reduziert: Teilhabe und Gewinn von Macht. Über andere

verfügen wollen, statt ihnen zu begegnen. Nicht umsonst steckt in dem Wort herrschen das Wort Herr. Der Feminismus kennt die Freundschaft nicht. Und er kennt auch nicht - hier ist er allen Ideologien gleich - den Menschen als Person, die sich der Verzweckung entzieht. Man ist nicht Frau, um irgendetwas zu tun, zu denken oder zu fühlen. Man ist zunächst Frau als Person, das heißt als Ebenbild Gottes. Und als Frau kann man denken, handeln, fühlen, wie Männer es so meistens nicht tun. Gott hat nicht das Paar als sein Ebenbild erschaffen, sondern Mann und Frau als einzelne Personen. Deshalb sind Mann und Frau gleichwertig, nicht gleichartig (siehe FELS, Dezember 98 und Januar 99). Und deshalb ist es auch unsinnig, die Gleichartigkeit anzustreben oder zu kurz gedacht, von einer „Entmannung des Zeitalters“ (E. Bloch) zu sprechen. Es geht bei der „Selbstbefreiung“ der Frau „nicht um ein billiges Angleichen an den Mann“, schreibt Jutta Burggraf, „etwas viel Lohrenderes, aber auch Schwierigeres muß angestrebt werden: die Selbstannahme der Frau in ihrem Anderssein, in ihrem Einmaligsein als Frau. Ziel der Emanzipation ist es, sich der Manipulation zu entziehen, nicht Produkt zu werden, sondern Original zu sein“.

Verneinung der Weiblichkeit macht viele krank

Gerade das wird den Frauen, insbesondere den jungen Frauen und Mädchen heute sehr schwer gemacht. Überall prangt die Frau als Produkt von Plakaten, auf dem Fernsehschirm, in Prospekten. In den meisten Fällen wird sie auf erotische oder sexuelle Eigenschaften reduziert, was wiederum zeigt, daß die Welt der Arbeit und der Öffentlichkeit immer noch stark von Männern geprägt wird. Aber viele Frauen und vor allem solche, die in dieser Welt reüssieren, passen sich an. Politikerinnen wehren sich mit Händen und Füßen dagegen, die Erziehungsarbeit aufzuwerten, etwa durch einen Erziehungslohn oder ein gerechtes Kindergeld. Das treibe die Frau zurück an den Herd, wird sofort argu-

mentiert. Die gleichen sind es, die nun die Prostitution als Beruf anerkennen wollen und die somit indirekt dafür eintreten, daß diese im Tiefsten entwürdigende Tätigkeit gesellschaftlich salonfähig gemacht wird. Für sie gilt unausgesprochen die Priorität, die ein Journalist jüngst auf diese Formel brachte: Lieber in den Puff als an den Herd.

Das ist perveres Denken. Die Reduktion der Frau auf einen Status als Objekt oder als Instrument impliziert die Verneinung der vollen Weiblichkeit. Das ist, wie seriöse Psychologen inzwischen nachweisen können, eine wichtige Ursache für seelische Krankheiten. Es ist kein Zufall, daß Magersucht und Fress-Sucht besonders häufig bei Mädchen vorkom-

men. Anorexie und Bulimie sind typische Krankheiten unserer Zeit. Mittlerweile leidet jedes neunte Mädchen an ihnen. Es wäre auch zu einfach, die Schuld dafür nur bei den Medien zu suchen. Gerade die öffentliche Verneinung der Weiblichkeit kann in einer Familie aufgefangen werden, indem die Mutter ihre Rolle voll bejaht. Wer freilich einem Komplex als „Nur-Hausfrau“ unterliegt und sich so dem Zeitgeist unterwirft, kann kaum erwarten, daß ihre Tochter die eigene Weiblichkeit freudig annimmt und pflegt. Die Frau ist anders, als Politik, Werbung, Medien und der in ihnen zum Ausdruck kommende Zeitgeist es wollen – vielleicht ist es auch nur der Geist einiger weniger an den Schalthebeln von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.



Wie es auch sei, mit diesem Denken wird nicht nur die Natur der Frau pervertiert, sondern mit der Perversion des Denkens auch ein Selbstzerstörungsprozess eingeleitet. Am augenscheinlichsten ist dieser Prozess am demographischen Wandel zu beobachten. Und zwar sowohl für die Gesellschaft als auch für die einzelne Frau. Es liegt auf der Hand, daß das Geburtendefizit durch die Abtreibungsmentalität verschärft wird. Völker können aussterben und tun es auch. Auch die Deutschen können eines Tages aussterben, die Welt kann auch ohne sie auskommen, meinte schon Werner Bergengruen vor fünfzig Jahren. Dieser anti-natalistischen Haltung mag als Ursache das allgemeine Ich-Denken und der Individualismus zugrunde liegen, der von Politik und Wirtschaft außerdem noch hofiert wird. Aber Abtreibung als Lösung zu sehen, wenn auch aus einem Dilemma, fördert eine persönliche Geisteshaltung, die die Frau unweigerlich in einen Identitätskonflikt führt. Das Post-Abortion-Syndrom, die anhaltende Depression nach einer Abtreibung, ist ein Phänomen, über das bezeichnenderweise höchst selten berichtet wird. Es passt nicht in die Emanzipationslyrik der Feministen und Hedonisten. Aber es zeigt, daß die Frau tatsächlich anders ist, als man uns täglich weiszumachen versucht.

Worin besteht dieses Anderssein? Burggraf führt aus: „Mann und Frau unterscheiden sich natürlich nicht nach dem Rang ihrer intellektuellen oder moralischen Qualitäten, wohl aber in einer weit aus grundsätzlicheren, mehr ontologischen Hinsicht: nämlich in der Möglichkeit, Vater oder Mutter zu sein, und in den sich daraus ergebenden spezifischen Fähigkeiten.“

Mit der Mutterschaft hat Gott der Frau „in einer besonderen Weise den Menschen anvertraut“, formu-

Schon immer galt Maria als Mutter und Urbild der Kirche, als Königin der Christenheit: Die Mailänder Madonna aus dem Kölner Dom, entstanden zwischen 1270 und 1290.

Dem Menschen ein Gesicht, ein Zuhause geben - das geschieht zuerst durch die Frau. Maria, die Mutter Jesu: Ausschnitt aus dem Isenheimer Altar von Matthias Grünewald, um 1513.

lierte Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben über die Würde der Frau, *Mulieris dignitatem*, bereits im August 1985, und er wird nicht müde zu wiederholen, daß es heute mehr denn je notwendig sei, das Bild der Mutterschaft aufzuwerten. Kaum ein Papst hat so viel und so tief über die Frau geschrieben. Bei einer Generalaudienz am 20. Juli 1994 sagte er: „So sehr man auch die Aufgaben der Frau vervielfachen und erweitern kann, alles in ihr – Physiologie, Psychologie, beinahe natürliche Gewohnheiten, moralisches, religiöses und sogar ästhetisches Empfinden – offenbart und betont ihre Veranlagung, Fähigkeit und Sendung, aus sich ein neues Menschenleben hervorzubringen. Viel mehr als der Mann neigt sie zur Zeugungsaufgabe. Durch die Schwangerschaft und Geburt ist sie mit dem Kind enger verbunden, seiner ganzen Entwicklung näher, für sein Wachstum direkter verantwortlich und hat stärker Anteil an seiner Freude, seinem Schmerz und seiner Gefährdung im Leben.“ Durch diese Nähe und Innigkeit fällt es der Frau manchmal leichter, manchmal vielleicht aber auch schwerer, wirklich selbstlos zu lieben, etwa im Sinne Dostojewskis, der diese Urkraft so umschrieb: „Einen Menschen lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat.“

Das ist das Ziel: die Liebe. Der Papst sieht in der Veranlagung der Frau zur Mutterschaft mit Blick auf dieses Ziel Gabe und Aufgabe: „Wenn es auch stimmt, daß die Aufgabe der Mutter auf die Anwesenheit und Verantwortung des Vaters abgestimmt sein soll, ist es doch die Frau, die die bedeutendere Rolle zu Beginn des Lebens eines jeden Menschen spielt. In dieser Rolle wird ein wesentliches Merkmal der menschlichen Person sichtbar, die nicht dazu bestimmt ist, in sich selbst verschlossen zu



bleiben, sondern die sich den anderen öffnen und schenken soll“. Und: „Die Unterscheidung der Rollen fördert in keiner Weise die Überlegenheit einiger über andere; die einzige höhere Gnadengabe, nach der wir uns sehnen können und müssen, ist die Liebe. Im Reich Gottes sind nicht die Amtsträger die Größten, sondern die Heiligen.“ Und was ist Heiligkeit anderes wenn nicht das volle Menschsein, die Aus-Schöpfung aller Potentiale, die jede und jeder einzelne geschenkt bekommen hat? Heiligkeit ist keine Sache von Ämtern und Funktionen, sondern der gelebten Gnade.

In seelisch geistiger Hinsicht sind wohl alle Frauen berufen, auf irgendeine Weise Mutter zu sein, nicht nur biologisch. Und was heißt das anderes, fragt Jutta Burggraf, „als die Anonymität zu durch-

brechen, den Mitmenschen ein offenes Ohr zu schenken, ihre Anliegen mitzutragen – und sie für die Gnade Gottes empfänglich zu machen?“ Die Frau habe eine besondere Liebesfähigkeit, eine besondere Begabung, in der Masse den einzelnen zu erblicken und zu fördern und das konkrete Leben zur Entfaltung zu bringen. Gott hat ihr eben „den Menschen in einer besonderen Weise anvertraut“ (Johannes Paul II.).

Es ist diese besondere Fähigkeit der personalen Begegnung, der liebevollen Antwort auf den Anruf Gottes in uns. Schließlich ist Liebe letztlich ein Geschenk, widerfahrene Gnade, erinnert Kardinal Ratzinger. „Man entschließt sich nicht einfach zu ihr. Sie hat den Charakter der Antwort und ist daher zuerst dem verdankt, das von der anderen Person her auf mich

zukommt, in mich eindringt und mich öffnet, Du zu sagen und so wahrhaft Ich zu werden. Sie ist mir eigentlich vom anderen geschenkt und doch bin ich daran tiefer und umfassender beteiligt als an irgendeinem Werk, das aus meinem eigenen Entschluß hervorgeht.“ Hier schimmert auf, warum Gott in seinem Heilsplan einer Frau eine so herausragende Aufgabe übertrug und warum Maria trotz so weniger Worte – sieben kurze Sätze sind in den Evangelien von ihr überliefert – Mutter und Urbild der Kirche ist. Sie lebte die Liebe. Sie setzte die Gnade um. Die Erlösung begann mit der Ankündigung der Mutterschaft. „Du wirst einen Sohn gebären“. Ihre Autorität, ihre Größe kam Maria nicht zu aufgrund eines Amtes, sondern aufgrund ihres Wesens, ihres Frau-Seins, weil sie Mutter Jesu wurde.

„Sie verharrten einmütig im Gebet mit Maria, der Mutter Jesu“, heißt es in der Apostelgeschichte. Maria ist die Mittlerin der Gnade, nicht die Quelle, aber ein kurzer Weg dorthin. Die aktuelle Renaissance von marianischen Wallfahrtsorten, zum Teil wider Bestrebungen aus der sogenannten Amtskirche, zeigt, daß in weiten Teilen

des Volkes Gottes die Einmütigkeit im Gebet und der Sinn für anthropologische Wahrheiten intakt geblieben ist. „Ein Mensch ist nie größer als dann, wenn er kniet“, pflegte Papst Johannes XXIII zu sagen. Kein Wunder, wenn er betet, liebt er ursprünglich. Im Gebet begegnen wir Gott. Den Menschen zum Knien befähigen, sein Herz für diese Begegnung zu öffnen, ihm Gott nahe bringen auf die besondere Weise, die der Mutterschaft zu eigen ist, den Menschen zur vollen Aus-Schöpfung seiner Kräfte und Tugenden begleiten – all das gehört zum Proprium der Frau. Es gibt sicher Männer, die das auch vermögen. Weil Gott es auch ihnen gegeben hat. Und es gibt Frauen, die wie Männer kämpfen. Die Geschichte und auch die Kirchengeschichte kennt nicht wenige davon. Aber das Normale ist der Alltag, sind die unbekannt und zahllosen Einzelschicksale, sind die Menschenmassen in den Häusern, Hütten, Hallen, Wolkenkratzen und Fabriken. Diesen Massenmenschen ein Zuhause, jedem ein Gesicht und einen Namen zu geben, ihrer Einzigartigkeit als Person, als Kind Gottes Gestalt und Leben zu geben, das geschieht zuerst durch die Frau. □

Emanzipation bedeutete im Lateinischen „einen anderen in die Freiheit entlassen“. Heute will man dagegen sich selbst befreien. Aber wovon und von wem? Man befreit sich von Fremdbestimmung. Da man - weltlicherseits seit der Französischen Revolution - davon ausgeht, daß jedem Menschen ursprünglich und von Natur aus die gleichen Rechte zustehen, ist also Emanzipation

Wir sollten klar, deutlich und mutig behaupten: Die Welt von heute ruft nach Müttern!

Wir brauchen keine Frauen, die Gesetze verabschieden, agitieren, Versammlungen leiten, Aufmärsche organisieren - und zu Hause sind kinderlose Zimmer.

Wir brauchen keine Frauen, die repräsentieren und die empfindsamen Seelen der zu Hause gebliebenen Kinder mit Schundliteratur anstelle von Moral-Erziehung füttern.

Tihamer von Toth

Zeugnis für die Wahrheit geben!

Jetzt erleben wir in der Scheinberatung das Ende von Täuschung, wortreicher Irreführung und Lüge. Nun entlädt sich der erwartete Sturm über den Hl. Vater und die mit ihm verbundenen Bischöfe. In dieser Situation spricht die Vereinigung der Initiativkreise in den deutschen Diözesen dem Hl. Vater und den loyalen Bischöfen den Dank und unsere Unterstützung aus. Unser Respekt gilt in besonderer Weise neben Papst Johannes Paul II. dem Erzbischof Dyba und Kardinal Meisner. Über die römische Entscheidung entrüsten sich diejenigen, denen es bisher primär nicht um das Lebensrecht der ungeborenen Kinder, sondern um das Recht auf Selbstverwirklichung ging, das Zdk, das nicht „die deutschen Katholiken“ oder die Mehrheit von ihnen vertritt, der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF), denen es darum geht, gleichrangig mit „Pro Familia“ einen Schein ausstellen zu können, der eine rechtswidrige aber straffreie Abtreibung ermöglicht. Für die Politiker fällt das moralische Deckmäntelchen weg, das sie bisher durch den Beratungsschein kirchlicher Stellen hatten. Daher kommt ihre Wut. Wir rufen alle glaubens- und romtreuen Katholiken auf, sich in der Öffentlichkeit zu Wort zu melden und Zeugnis für die Kirche abzulegen.

Vereinigung der Initiativkreise katholischer Laien und Priester Deutschlands

nicht mehr etwas, das gewährt wird, sondern etwas, das es zu erkämpfen gilt. So weit so gut und gewiß nicht unberechtigt, besonders was konkrete Forderungen der Frauen nach bisher verwehrt sinnvoller Gleichberechtigung betrifft.

Aber wenn Emanzipation zu einem heftigen Fanfarenstoß und Streitaufbruch wird, gerade dann bleibt sie oft im Ungenauen. Man fühlt sich der Selbstverwirklichung teilhaftig oder „hat zu sich selbst gefunden“. Das klingt richtig erhebend und ist leider nicht selten schmerzlich für die Nächsten des oder der Verwirklichten. Ein weites Feld.

Neue Wortschöpfungen setzen immer eine neue Haltung und Erlebniswelt voraus, und so haben wir uns eine neue Rechenmethode ausgedacht, mit der wir unseren individuellen, durch Emanzipation vermeintlich gewonnenen Glücksanspruch so ausrechnen, daß wir dem Schicksal doppelt so hoch

Katholisch oder - und - emanzipiert?

Von Gertraud Meyer

anschreiben, was uns fehlt, wie das, was uns von Gott Gutes zugemessen ist. Unter dem Strich kann bei diesem unangemessenen Wunschdenken nur Jammer und Frust und Leiden am Partner, an der Gesellschaft und auf jeden Fall an der Kirche herauskommen. So ergibt sich bei vielen Katholiken das, was die Psychologen Problemtrance nennen. Jeder macht jeden verantwortlich, zu wenig oder das Falsche zu tun, und jeder nimmt nur einen aus: sich selber.

Daß die Grundrechnung aufgeht, wenn man Verschenktes an Zeit und Liebe als Gewinn verbucht, der Gedanke liegt nicht im Trend.

Unsere Bestseller-Listen führt lange schon ein Buch an mit dem Titel: „Brave Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin.“ (vor den Scheidungsrichter und in die Drogenszene allemal, ist man versucht hinzuzufügen). Und selbst in der Kirchenzeitung verkünden Frauen stolz: „Früher war ich selbstlos, heute gehe ich selbst los.“

Witzige Wortspiele machen etwas her, aber wenn hier wirklich der Zeitgeist spricht, wohin führt er uns? Es heißt nicht mehr: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, sondern: „Ich will Spaß!“ Suchtmaschinen gaukeln uns vereinzelt um die Erde. Das Gemeinwohl hält man zusehends für eine Sache der anderen. Meine Sterne, mein Bauch, mein Ego! Aber auch der Tag der Spaßgesellschaft hat immer nur 24 Stunden, und eine davon ist die letzte.

Das Wort Emanzipation hat zudem heute nicht selten Rechtfertigungscharakter, wenn das Le-

Das Thema Emanzipation bleibt aktuell, denn es stellt sich neu mit jeder Generation. Die entscheidende Frage, der die Autorin nachgeht, ist wovon bzw. wofür sich jemand emanzipieren möchte. Frau Dr. Gertraud Meyer, war Gymnasiallehrerin für Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Sie lebt mit ihrer Familie in Oberbayern.

benusschiff aus dem Ruder gelaufen ist. Selbstmitleidig trauert man ungeliebten Episoden nach, getrieben von der heillosen Angst, etwas zu versäumen. Jeden Tag dabei unterstützt von den Medien. In der Sucht möglichst viel zu erfassen, unterliegt man dem Irrglauben, ein Lebenslied klinge um so schöner, je mehr Noten man gleichzeitig spielt.

Jedem, der Verzicht leistet und in der Kirche dient, wird von Psychologen von oft fragwürdiger Kompetenz generell ein Defizit bescheinigt. Das Gebot des Glaubens, unter dem er angetreten ist, mache krank, heißt es. Das kann durchaus geschehen, wenn jemand sich einreden läßt, daß er durch Dienen seine Persönlichkeit verliert. Er ist dann nämlich gar keine gewesen. - Die großen Gestalten unserer Kirche können es kräftig bezeugen, wie frei es macht, mit Gott aufs Ganze zu gehen. Die Denker, die Mystiker, die Ordensgründer, die im Auftrag der Nächstenliebe Dienenden. Vor ihrem Lebenszeugnis schrumpfen die Biographien vieler moderner Emanzipierter arg zusammen. Aber es wird leider leichtfertig das Gold jahrhundertalter spiritueller Tradition über Bord geworfen, um Platz zu machen für Glasperlen popularisierter Psychoanalyse.

Es gibt aber keine Ermäßigung im Glauben. Auch nicht in einer verwandelten Welt. Goethe hat angesichts vorausgeahnter Erfindungen gesagt, es könne nichts erfunden

den werden, was auf den moralischen Menschen Bezug hätte. Für uns Christen bedeutet dies unabdingbar, daß kein Zeitgeist uns veranlassen darf, Emanzipation als Bindungslosigkeit und

eigenstüchtige Glücksjagd zu verstehen, wenn wir auch im Leben viele bunte Möglichkeiten sehen dürfen.

Es geht immer um den Versuch, den Grundwiderspruch in unserem Leben und in der Welt zwischen dem, was ist und dem, was sein soll, aus dem Glauben heraus durch freie und tapfere Weltzuwendung zu lösen.

In der römischen Antike bedeutete das Handauflegen, das mancipium, die Inbesitznahme eines Menschen durch einen Menschen, in der Firmung eines Katholiken bedeutet es, daß Gott dadurch den Menschen in seinen Dienst und zur Freiheit beruft. □

Anschriften der Autoren:

Brandmüller, Prof. Dr. Walter, Palazzo della Canonica, 00120 Città del Vaticano/Italien

Benning, Prof. a.D. Dr. Alfons, Schwedenweg 15, 49624 Lönigen

Görg, Peter H., Burgstr. 12, 56244 Hartenfels

Guz, Dr. Tadeúsz, Gustav-Siewerth Akadademie, 79809 Weilheim

Gogelli, M. Louise, Kolumbanstr. 31, CH-9008 St. Gallen

Kuhn, Prof. Dr. Wolfgang, Gelnbachstr. 146, 66386 St. Ingbert

Meyer, Dr. Gertraud, Bahnweg 3, 82229 Seefeld-Hechendorf

Zöller, Ursula, Möllerstr. 35, 59555 Lippstadt

Zur Würde des Priesterseins

Der Priester ist in besonderer Weise Christus gleichförmig

Von Tadeusz Guz

Wo kommt jeder Priester her? Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“ Der vor kurzem verstorbene Rektor der Gustav-Siewerth-Akademie, Apostolischer Protonotar Professor Remigius Bäumer, der langjährige Professor und Dekan der Theologischen Fakultät der Universität in Freiburg i. Br., lehrte in einer Predigt zum goldenen Priesterjubiläum von Pfarrer Simon, der in den Diözesen Breslau und Freiburg i. Br. diente: „Priestertum ist mehr als ein Beruf, Priestertum ist Berufung. Der Priester ist von Gott berufen, und durch das hl. Weisakrament ist er Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedechs“ (Ps. 109,4).

Jeder Priester wird zwar aus dem Volk genommen und für das Heil des Volkes bestimmt, aber nicht das Volk beruft bzw. verleiht die priesterliche Würde oder weiht die Priester Gottes. Die Hl. Schrift belehrt uns deutlich: „Niemand maß sich selbst die Würde an, sondern wer von Gott berufen wird, wie Aaron. So hat auch Christus nicht sich selbst verherrlicht, daß er Hoherpriester würde, sondern der, welcher zu ihm sprach: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt!“ (Hebr 5, 4-5). Der hl. Cyprian verkündet die Wahrheit über die Einsetzung des Priesters durch Christus: „Christus ist es, der die Priester aufstellt und beschützt.“



Wir bringen hier den Text einer Predigt, die der Autor auf dem Lindenberg bei St. Peter vor dem Initiativkreis katholischer Laien und Priester der Erzdiözese Freiburg gehalten hat. Tadeusz Guz, Jahrgang 1959, wurde nach dem philosophisch-theologischem Studium an der Katholischen Universität Lublin

1984 zum Priester geweiht. Nach weiterem Studium der Philosophie in Lublin und an der Gustav-Siewerth-Akademie erfolgte in Warschau 1996 die Promotion in Philosophie. Dr. Guz ist jetzt Studentenpfarrer, wissenschaftlicher Assistent und Habilitant an der Gustav-Siewerth-Akademie.

Es ist eine konsequente Entwicklung des neuzeitlichen Denkens, dem das wahre Gottesbild zerfallen ist, daß damit das Priestersein zugrunde gerichtet wird, was u.a. bei Nietzsche zum Ausdruck kommt: „Wie gern möchte man die falschen Behauptungen der Priester, es gebe einen Gott, der das Gute von uns verlange, Wächter und Zeuge jeder Handlung, jedes Augenblicks, jedes Gedankens sei, der uns liebe, in allem Unglück unser Bestes wolle, - wie gern möchte man diese mit Wahrheiten vertauschen, welche ebenso heilsam, beruhigend und wohltuend wären wie jene Irrtümer! Doch solche Wahrheiten gibt es nicht“¹. Beten wir für die Priester, damit sie immer des göttlichen Ursprungs ihrer Berufung zur Teilhabe an dem göttlichen Priestertum Jesu Christi bewußt sind.

Was ist sozusagen das Heiligste, das der katholische Priester zu erfüllen hat?

Professor Bäumer legt uns die tradierte Lehre der Kirche ans Herz, wenn er sagt: „An der Spitze dieser

Wirksamkeit steht die tägliche Feier der hl. Messe, die Gegenwartsetzung des Kreuzesopfers Jesu Christi auf Golgota. Wenn der Priester die Wandlungsworte spricht, spricht er im Namen Christi. Darum lauten die Wandlungsworte auch nicht: Nehmet hin und esset, das ist *sein* Leib, sondern „Nehmet hin und esset, das ist *mein* Leib.“ Das Konzil von Trient lehrt mit Vollmacht des Hl. Geistes: „Dieser aber hat dadurch, daß er ewig bleibt, ein Priestertum, das unvergänglich ist (Hebr 7,24), so wollte Er seiner geliebten Braut, der Kirche, wie es die Natur des Menschen erfordert, ein sichtbares Opfer hinterlassen. Durch dieses sollte jenes einmal am Kreuz zu vollbringende blutige Opfer vergegenwärtigt werden, sollte das Andenken daran bis ans Ende der Zeiten dauern (vgl. 1Kor 11,24) und sollte seine heilbringende Kraft zur Nachlassung jener Sünden zugewendet werden, die täglich von uns begangen werden“ (Trient D 938). In der hl. Messe „opfert sich der gleiche (Christus) durch den Dienst der Priester auf, der sich damals selbst am Kreuz geopfert hat. Nur die Weise des Opfern ist verschieden“ (Trient D 940). In der Lehre der Kirche ist es uns klar, wie heilig der priesterliche Dienst ist und wie unersetzlich durch insgesamt alle anderen Leistungen der Laien-Christen: „Das Priestertum des Dienstes ist also absolut unersetzbar.“²

„Der Priester ist Werkzeug Jesu Christi“ konstatiert Bäumer. „Wenn er im Beichtstuhl die Hand

zur Lossprechung erhebt, ist es Christus, der die Sünden hinwegnimmt. Der Dienst des Priesters, so hat Johannes Paul II. es in Fulda gesagt, kann nicht durch andere Dienste ersetzt werden. Eucharistie feiern kann nur der geweihte Priester. Priestertum und Messe gehören eng zusammen. Die Priesterweihe ist die Wurzel hl. Sakramente: ohne Priesterweihe keine Eucharistie, kein Bußsakrament, keine Kirche. Wer das Priestertum leugnet, kann auch keinen Zugang haben zur Feier der Eucharistie. Kardinal Ratzinger hat in seinem Fastenhirtenbrief 1981 auf die zentrale Bedeutung des Priestertums hingewiesen und in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß sogenannte ökumenische Gottesdienste angesichts der tiefen Unterschiede, die nach wie vor im Verständnis des priesterlichen Amtes, des Opfercharakters der Eucharistie und der Frage der beständigen Gegenwart des Herrn in den verwandelten Gaben bestehen keine eucharistischen Gottesdienste, sondern nur Wortgottesdienste sein können.“ Gerne möchte ich Ihnen dabei wieder Nietzsche zitieren, der uns auf eine der entscheidenden Ursachen des Ungeistes unserer Tage hinweist und zwar auf die Lutherische Reformation“ die ihn selbst als einen Lutheraner zutiefst zu erschüttern vermochte: „Man übersieht heute gut genug,“ meint Nietzsche, „wie Luther in allen

Es ist der gleiche Priester, Christus Jesus, dessen heilige Person sein berufener Diener vertritt. Durch die Priesterweihe dem Hohenpriester angeglichen, besitzt er die Vollmacht, in der Kraft und an Stelle der Person Christi selbst zu handeln (*virtute ac persona ipsius Christi*) (Pius XII., *Enz. „Mediator Dei“*).

Kat. der Kath. Kirche, 1548

kardinalen Fragen der Macht verhängnisvoll kurz, oberflächlich, unvorsichtig angelegt war, vor allem als Mann aus dem Volke, dem alle Erbschaft einer herrschenden Kaste, aller Instinkt für Macht ab-

ging: so daß sein Werk, sein Wille zur Wiederherstellung jenes Römer/Werks, ohne daß er es wollte und wußte, nur der Anfang eines Zerstörungswerkes wurde. Er dröselte auf, er riß zusammen, mit ehrlichem Ingrimme, wo die alte Spinne am sorgsamsten und längsten gewoben hatte. Er lieferte die heiligen Bücher an jedermann aus – damit gerieten sie endlich in die Hände der Philologen, das heißt der Vernichter jeden Glaubens, der auf Büchern ruht. Er zerstörte den Begriff »Kirche«, indem er den Glauben an die Inspiration der Konzilien wegwarf: Denn nur unter der Voraussetzung, daß der inspirierende Geist, der die Kirche gegründet hat, in ihr noch lebe, noch baue, noch fortfahre, sein Haus zu bauen, behält der Begriff »Kirche« Kraft. Er gab dem Priester den Geschlechtsverkehr mit dem Weibe zurück: Aber drei Viertel der Ehrfurcht, deren das Volk, vor allem das Weib aus dem Volke fähig ist, ruht auf dem Glauben, daß ein Ausnahme-Mensch in diesem Punkte auch in anderen Punkten eine Ausnahme sein wird – hier gerade hat der Volksglaube an etwas Übermenschliches im Menschen, an das Wunder, an den erlösenden Gott im Menschen, seinen feinsten und verfänglichsten Anwalt. Luther mußte dem Priester, nachdem er ihm das Weib gegeben hatte, die Ohrenbeichte *nehmen*, das war psychologisch richtig: Aber damit war im Grunde der christliche Priester selbst abgeschafft, dessen tiefste Nützlichkeit immer die gewesen ist, ein heiliges Ohr, ein verschwiegener Brunnen, ein Grab für Geheimnisse zu sein. »Jedermann sein eigener Priester« - hinter solchen Formeln und ihrer bäuerischen Verschlagenheit versteckte sich bei Luther der abgründliche Haß auf den »höheren Menschen« und die Herrschaft des »höheren Menschen«, wie ihn die Kirche konzipiert hatte – er zerstückelte ein Ideal, das er nicht zu erreichen wußte...“³

Hat Nietzsche Recht, wenn er so scharf die entscheidenden Folgen der Reformation kritisiert? Vielleicht lassen wir jetzt Martin Luther selber sprechen, der im großen Galaterbriefkommentar seinen

Standpunkt so radikal äußert: „Wir verdammen und verfluchen die Lehre, die Messen, die Orden, die Gelübde, den Kultus, die Werke, das Leben und alles Greuel des Papstes und der Ketzler als Schmutz des Teufels.“⁴

Der hl. Paulus sagt zu seinem Schüler Timotheus: „Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist“ (2 Tim 1,6), „Wer das Amt des Bischofs anstrebt, der strebt nach einer großen Aufgabe“ (1 Tim 3,1). Zu Titus sagte er: „Ich habe dich in Kreta deswegen zurückgelassen, damit du das, was noch zu tun ist, zu Ende führst und in den einzelnen Städten Älteste einsetzt, wie ich dir aufgetragen habe“ (Tit 1,5).

Kat. der Kath. Kirche, 1590

In einer Ansprache Hegels über sein Verhältnis zur katholischen Kirche, bzw. in seiner akademischen Festrede an der Berliner Universität bei der Feier der Augsburger Confession 1830, wie sein Schüler berichtet, finden wir folgende Stellungnahme Hegels zum katholischen Priestertum: „Er priest die Augsburger Confession wegen des »sola fides justificat«, allerdings als die Magna Charta des Protestantismus. ... Er schilderte die Verunsittlichung des Lebens durch die Zerstörung der Familie mittelst des Zölibates, durch die Zerstörung des werktätigen Fleißes mittels der Vergötterung der Armut und Faulheit und stupiden Werkheiligkeit, durch die Zerstörung der Gewissenhaftigkeit mittelst eines stumpfen unmündigen Gehorsams, der in seiner Gedankenlosigkeit die Verantwortung für sein Tun den Priestern überläßt, endlich durch die Zerstörung des Staates nicht nur mittelst der Verachtung und Verdammnis der Ehe, des Eigentums und der denkenden Selbstgewißheit, sondern auch durch die Nichtanerkennung der wahren fürstlichen Souveränität“⁵.

Als Professor der Philosophie an der Königlich Preussischen

Universität in Berlin wurde er von katholischen Zuhörern angeklagt und zwar „wegen öffentlicher Verunglimpfung der katholischen Religion“⁶. In dieser Rede bekennt sich Hegel als „ein Professor einer evangelischen Universität, der sich dessen rühmt, als Lutheraner getauft und erzogen zu sein, es ist und bleiben wird“⁷. Infolge seiner Absage an das katholische Priestertum erklärt er „die katholische Lehre kurzweg für papistischen Götzendienst und Aberglauben“⁸.

Interessant ist auch dabei die Bemerkung von Karl Marx, der von Martin Luther so sagt: „Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat... Und wenn die protestantische Verwandlung der deutschen Laien in Pfaffen die Laienpäpste, die Fürsten samt ihrer Klerisei, den Privilegierten und den Philistern, emanzipierte, so wird die philosophische Verwandlung der pfäffischen Deutschen in Menschen das Volk emanzipieren“⁹. Das Priestersein auf der einen Seite und auf der anderen Seite ein Laie-sein wäre für Marx ein Zeichen der „religiösen Selbstentfremdung“, die zwar für seinen Materialismus vorübergehend „notwendig“ ist und die „in dem Verhältnis des Laien zum Priester erscheint“¹⁰, aber dieser Unterschied muß negiert werden, damit die Menschwerdung der Materie, bzw. der Natur gelingt. Bei Marx geht es um die Gleichförmigkeit des Menschen mit der Natur – nicht aber wie im katholischen Glauben um die Gleichförmigkeit des geweihten Priesters mit Christus als dem transzendenten Gott, der in der Fülle der Zeit Mensch geworden ist.

Angesichts der verschiedenen und zerstörerischen Gestalten des

das Priestertum Jesu Christi prinzipiell angreifenden Zeitgeistes erinnert der weltweit anerkannte Kirchenhistoriker Bäumers uns an die Aussagen des Konzils, das lehrt, daß „die Priester durch das Sakrament der Priesterweihe in be-

die Lehre der Kirche, die mit den Worten des hl. Thomas von Aquin ausgedrückt so lautet: „Wie das Herz das Leben von der Seele empfängt und in den Leib weiterleitet, gleichsam als Mittler zwischen Seele und Leib, so ist der Priester Mittler zwischen Gott und dem Volk.“



In der hl. Messe handelt der Priester „in persona Christi“. Daraus resultiert seine Würde.

sonderer Weise Christus gleichförmig werden, so daß sie in der Person Christi zu handeln vermögen. Der Priester ist nach Gottes Willen Lehrer, Ausspender der Geheimnisse Gottes und als Hirt für die anderen bestellt. Auch der Priester, so fährt das Konzil fort, leidet an seiner eigenen Unzulänglichkeit und ist wie alle Gläubigen auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen und bedarf selbst des priesterlichen Dienstes anderer. Der Priester muß, wie der Papst am 17. November 1980 im Dom zu Fulda sagte, das Herz und die Hände frei haben für den Freund Jesus Christus. Er muß ungeteilt für ihn da sein und seine Liebe zu allen Gläubigen tragen. Der Priester ist ein Beschenker und ein Verschenker“. Das ist auch

Wir wollen uns heute auch bewußt erinnern, daß Christus zur Fortsetzung seines Priestertums den Aposteln seinen Geist gesandt und sie in die Welt geschickt hat, um die Gnade der Erlösung anderen mitzuteilen. Die Apostel haben unter Handauflegung und Gebet ihre Nachfolger bestimmt. Von der Weihe der Diakone berichtet die Apostelgeschichte: „Diese stellten sie den Aposteln vor, und sie legten ihnen unter Gebet die Hände auf“ (Apg 6,6). Seinem Schüler Timotheus schrieb Paulus: „Deshalb erinnere ich dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckst, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände“ (Tim 1,6). Die Kirche belehrte uns durch Pius XI. über den Priester als Diener Christi, der also

„gleichsam Instrument des göttlichen Erlösers“ sei..., bzw. „der zweite Christus“, da er seine Person vertritt gemäß jenem Wort: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch“ (Joh 20,21)¹¹.

Der verstorbene Rektor Bäumers, der über 50 Jahre lang die priesterliche Würde auf Erden innehatte, und sie auch in Ewigkeit beibehält, betont den priesterlichen Charakter, der, wie auch die Kirche lehrt, „unauslöschlich“ sei. „Er bindet den Empfänger für immer an den geistlichen Stand. Die Würde des Priestertums ergibt sich aus der Größe Gottes, aus der Größe der göttlichen Wahrheit, aus der Herr-

lichkeit der Gnade und der Sakramente, nicht zuletzt aus der gewaltigen Aufgabe, an der Heiligung der Menschen mitzuarbeiten.“ Die Kirchenväter hielten an „Christus“ als „dem ewigen Hohepriester“ und „dem Sohn Gottes“ (Polykarp) fest. Weil Christus von Ewigkeit her der Hohepriester ist, deswegen hat der Sohn Gottes „sein Priesteramt nicht vorübergehend inne, der nicht erst in der Zeit angefangen hat, Priester zu sein, den auch niemand ablöst in der hohenpriesterlichen Würde“ (Cyrill von Jerusalem). In Christus hat die Unauslöschlichkeit des Priestersseins – für alle Ewigkeit - seinen letzten Grund. Christus verleiht also den Priestern „ein unauslöschliches Siegel..., durch das sie, mit einer angemessenen Vollmacht ausgestattet, die sich aus der höchsten Machtfülle Christi herleitet... Das Fortbestehen dieses Charakters, ... ist vom Konzil von Florenz gelehrt worden und wurde vom Tridentiner Konzil ... bekräftigt. Auch jüngst hat das II. Vatikanische Konzil mehr als einmal darauf hingewiesen, ... daß das Fortbestehen des priesterlichen Charakters während des ganzen Lebens zur Glaubenslehre gehört“¹². Sogar trotz „menschlicher Schwachheit“ bleibt dieser priesterliche Charakter „beständig und dauerhaft“¹³. Johannes Maria Vianney weiß uns zu dieser ewigen Liebe Gottes zu den Priestern auch etwas Wesentliches zu sagen: „Wenn man die Religion zerstören will, greift man zuerst den Priester an. Denn wo es keinen Priester mehr gibt, gibt es kein heiliges Opfer mehr, und wo es kein heiliges Opfer mehr gibt,

stirbt die Religion. Der Priester soll vor allem ein Mann des Gebetes sein. Welch ein Unheil: ein Priester ohne Innenleben! ... Aber dazu gehört Ruhe, Schweigen, Einsamkeit. O, was ist es doch Großes um einen Priester! Erst im Himmel wird man ganz verstehen, was ein Priester ist. Das Priestertum offenbart uns die Liebe des Herzens Jesu. Das Priestertum ist die Herzensliebe Christi. Wenn ihr einen Priester seht, denkt an unseren Herrn Jesus Christus!“¹⁴.

Oewiges Wort, eingeborener Sohn Gottes, lehre deine Priester die wahre Großmut, lehre sie dir dienen, wie du es verdienst, geben, ohne zu zählen, arbeiten, ohne Ruhe zu suchen, sich aufopfern, ohne einen anderen Lohn zu erwarten als das Bewußtsein, deinen hl. Willen erfüllt zu haben. Jesus Christus, berufe und sende auch heute Priester, damit sie uns deine Botschaft nahebringen. Wecke in den jungen Menschen, die du berufen willst, die Bereitschaft um deinetwillen alles zu verlassen.

Heute haben das fromme Volk Gottes und die Initiativkreise eine große Aufgabe: einen guten Beitrag zur Rettung der priesterlichen Würde zu leisten und die Priester in ihrem apostolischen Wirken zu stärken. Es wird nach wie vor viel zu wenig für die Priester gebetet.

Wenn wir heutzutage von einer Priesterkrise reden müssen, kommt das nicht nur durch persönliche Verschuldung von Priestern, sondern auch dadurch, daß Priester von ihrem Volke – mit Ausnahmen gedacht - vergessen sind, sich nicht mehr von einem treuen und zuversichtlichen Gebet getragen wissen, sondern sehr oft mit einem Funktionär, bzw. Sozialarbeiter verwechselt werden. Unsere Initiativkreise müssen sich alte und neue Wege zur Stärkung jedes Priesters gewissenhaft überlegen und ihrerseits bei allen gegenwärtigen Priestern das retten wollen, was noch zu erneuern bereit ist. Es gilt eine heiligmäßige Initiative zu ergreifen, deren Zielsetzung u.a. eine Wandlung des katholischen Bewußtseins bedeutet, das Priestersein im Licht der göttlichen Worte, der Hl. Schrift zu sehen und seine Tradierung im Leben der hl. Kirche unserer Zeit fortzusetzen.

Es ist auch unsere Aufgabe, den barmherzigen Heiland und Hohenpriester, Jesus Christus, flehentlich um neue, treue und gute Priester zu bitten. Die hl. Kirche ist ja sein göttlicher Weinberg, und Er selber möge vielen jungen Menschen diese Gnade schenken. Das Konzil lehrt, daß Priesterberufe „die Frucht des Glaubens“ sind, also möge unser persönlicher Glaube und der Glaube aller katholischen Familien erstarken, damit die Jugend von ihren Kindesbeinen an im katholischen Glauben geborgen, Gott im Himmel gehorcht und solches Gnadengeschenk der Berufung zum Priestertum Jesu Christi annehmen möge. □

¹ Frds. Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches, Bd. 1, in: Werke in drei Bänden, Bd. I, hrsg. von K. Schlechta, S. 517-518.

² Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester vom 15. August 1997, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 129, S. 14.

³ Frds. Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft, Werke in drei Bänden, Bd. II, hrsg. v. K. Schlechta, München ⁹1981, Nr. 358.

⁴ M. Luther, WA 40 II, 173, S. 29-31.

⁵ K. Rosenkranz, Georg Wilhelm Friedrich

Hegels Leben, Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 1977, S. 409. 411.

⁶ G.W.F. Hegel, Berliner Schriften 1818-1831, Suhrkamp F.a. M. 1986, S. 68.

⁷ Ebd., S. 70-71.

⁸ Ebd., S. 69.

⁹ K. Marx, Aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, in: Frühe Schriften, hrsg. v. H.-J. Lieber und P. Furth, Bd. I, Darmstadt ⁵1989, S. 459.

¹⁰ K. Marx, [Zur Kritik der Nationalökonomie - Ökonomisch-philosophische Manuskripte], in: K. Marx, Frühe Schriften, hrsg. v. H.-J. Lieber und P. Furth, Bd. I, Darmstadt ⁵1989, S. 571.

¹¹ Pius XI., Enzyklika „Ad catholici sacerdotii“, 20. Dez. 1935, in: H. Denzinger, Enchiridion..., Nr. 3755.

¹² Hl. Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung zur katholischen Lehre über die Kirche, die gegen einige heutige Irrtümer zu verteidigen ist, in: L'Osservatore Romano vom 13. Juli 1973, Nr. 28, S. 4.

¹³ Pius XI., Enzyklika „Ad catholici sacerdotii“, 20. Dez. 1935, in: H. Denzinger, Enchiridion..., Nr. 3756.

¹⁴ Johannes Maria Vianney, in: H.-A. Reul (Hrsg.), Wie lebt der Christ? Goldene Worte des heiligen Pfarrers von Ars, Marianische Priesterbewegung Tübingen ⁴1996, S. 12.

Das Grabtuch von Turin

von Peter H. Görg

Unsere Zeitschrift hat schon mehrfach über verschiedene Aspekte des Turiner Grabtuches berichtet. Der hier abgedruckte Beitrag beschäftigt sich in drei Folgen mit der Echtheit, der Geschichte sowie mit Stellen aus den Evangelien, die in Zusammenhang mit dem Grabtuch Christi stehen. Der Verfasser, Jahrgang 1976, studiert katholische Theologie an der Hochschule Vallendar.

Vorwort „1260-1390!“. So lautete das vorerst endgültige Ergebnis der sogenannten Radiokarbondatierung des Tuches, das seit Jahrhunderten als das Grabtuch Christi verehrt oder als mittelalterliche Fälschung abgelehnt wurde.¹

War damit jede Hoffnung dahin, daß es sich doch um die bedeutenste Reliquie des Christentums handeln könnte? Waren alle Spuren, die man bei der Rekonstruktion der Geschichte des Tuches verfolgt hatte, falsch? Die Antwort hieß für viele Grabtuchforscher „Nein!“. Ein Historiker kann eine naturwissenschaftliche Untersuchungsmethode nicht absolut setzen, wenn alle anderen Fakten dagegen sprechen.

So arbeiten auch heute noch Sindonologen, das ist die Selbstbezeichnung derer, die die „Sacra Sindone“, das Heilige Tuch, erforschen. Sie kommen bei aller Differenz zu einem überzeugenden Urteil: „Das Grabtuch ist doch echt!“²

Was spricht für die Echtheit des Turiner Grabtuchs ?

Was man bis 1898 auf dem über vier Meter langen Tuch gesehen hatte, war zum Einen ein schwacher Abdruck eines menschlichen Körpers, dessen Vorder- und

Rückseite zu sehen waren. Desweiteren konnte man mehrere Flecken sehen, die aussahen wie Blut. Außerdem waren da noch Löcher und Flicker, die von einem Brand im Jahre 1532 stammen³, der das Tuch stark in Mitleidenschaft gezogen hatte.

Die Fotografie

Am 28. Mai 1898 erhielt nun der Turiner Ratsherr und Amateurfotograf Secondo Pia die Gelegenheit, das Grabtuch zu fotografieren.⁴ Das Negativbild, das dabei entstand, ging wie ein Lauffeuer um die Welt. Der teils kaum sichtbare Abdruck auf dem Tuch erwies sich selbst als Negativ. Auf der Fotoplatte Pias erschien jetzt das Positiv eines Mannes, der alle Merkmale aufwies, die wir in dieser Zusammensetzung nur von einer Person in der Menschheitsgeschichte kennen: von Jesus Christus.

Farb- oder Malreste ließen sich nicht als Entstehungsgrund der Abbildung nachweisen.⁵ Außerdem ist es bis heute keinem Maler möglich, ein so exaktes Negativbild zu reproduzieren. Durch digitale Verarbeitung der Hell-Dunkel-Werte mit einer Technik, die bei Satellitenbildern angewendet wird, läßt sich ein dreidimensionaler Körper erzeugen.⁶

Die Entstehung des Körperabdrucks

Die Entstehung des Körperbildes ist nicht völlig geklärt. Im Bereich des Körperbildes sind die Flachfasern in sich gelblich verfärbt. Wie diese monochromatische Veränderung des Leinens vonstatten ging, weiß man bis heute nicht. Es gibt natürliche Erklärungsversuche, die eine schnellere Alterung des Leinens durch den Kontakt mit dem Körper annehmen.⁷ Dies wird u.a. von Oswald Scheuermann als ungenügende Erklärung widerlegt.⁸ Eine andere Theorie geht dahin, dass es sich bei der Entstehung des Abdrucks um eine Strahlung gehandelt hat.⁹

Die Anatomie

Hier möchte ich auf eine allgemeine Zusammenfassung zurückgreifen, die Karlheinz Dietz erstellt hat:

„Zahlreichen gerichtsmedizinischen Untersuchungen und Experimenten zufolge

- ist es nach fast hundertjähriger Forschung nicht gelungen, irgendeine anatomische Einzelheit als falsch zu erweisen;

- zeigt das Abbild vielmehr in vollkommener anatomischer und physiologischer Exaktheit den ungewöhnlich komplexen und bis heute nicht endgültig verstandenen, da nicht reproduzierbaren Befund einer Kreuzigung;

- deuten die Blutspuren, die im UV-Licht an den Geißelwunden sogar Serumhöfe aufweisen, auf menschliches Blut hin (das man - was nicht unproblematisch zu sein scheint - der Gruppe AB zugewiesen hat);

- konnte die Medizin sogar bei solchen Details, in denen das Bild von der gesamten Kunsttradition abweicht, vom Tuch lernen, etwa

- bei der Nagelung in den Handwurzeln (in der Öffnung von Desrot), die durch Verletzung des Mediannervs die Daumen nach innen knickt.

- jede Wunde blutete auf charakteristische Weise,

- dabei verdeutlichen die Spuren auf den Unterarmen eindringlich die Atemnot eines gekreuzigten Menschen während

- der Blutausfluß an der rechten Seite in zwei verschiedene, der Logik des Geschehens entsprechende Richtungen erfolgte (nach unten und nach hinten), wobei sich Blut mit seröser Flüssigkeit vermischte.“¹⁰

Die Pollenfunde

Der Schweizer Kriminologe Max Frei erhielt 1973 die Möglichkeit, das Grabtuch auf mögliche Pflanzenpollen zu untersuchen. Zur Identifizierung einiger Pollenarten¹¹ reiste er bis in die innere Türkei. Er fand Pollen, die typisch für die Gegend von Konstantinopel waren und in Europa nicht vorkommen¹². Die Pollen eines Liliengewächses stammten eindeutig von den Höhenlagen der Türkei, wo die Stadt Urfa, das alte Edessa, liegt.¹³ Von den 59 gefundenen Pollenarten kamen 20 bei Edessa reichlich, in Westeuropa aber überhaupt nicht vor.¹⁴ Andere Pflanzenpollen stammten aus der Gegend um das tote Meer und aus dem Jordantal.¹⁵ Schließlich sammelte Frei auch noch Pflanzenpollen, die vornehmlich in Jerusalem vorkommen und fand ebensolche auch auf dem Grabtuch.¹⁶

Diese Pollenfunde bestätigen in exakter Weise die Rekonstruktion, die man vom Weg des Grabtuchs, von Jerusalem, über Edessa, Konstantinopel und Lirey nach Turin gemacht hat.

¹ Vgl.: Wilson, Ian, Das Turiner Grabtuch - Die Wahrheit, München 1999. Im Folg. m. „Wilson, Seitenzahl“ zitiert.

² Siliato, Maria Grazia, Das Grabtuch ist doch echt: die neuen Beweise, Augsburg 1998. Im Folgenden mit „Siliato, Seitenzahl“ zitiert.

³ Vgl. Siliato, 31.

⁴ Vgl. Siliato, 13.

⁵ Vgl. Dietz, Karlheinz, Das Turiner Grabtuch und die historische Kritik: Walter Brandmüller (Hrsg.), Wer ist Jesus Christus? - Mythen, Glaube und Geschichte, Aachen, 1995, 105.

Im Folgenden mit „Dietz, Seitenzahl“ zitiert.

⁶ Vgl. Siliato, 59-62.

Die Münzabdrücke

„Im Juni 1979 entdeckte Prof. F. Filias aus Chikago auf einer Großaufnahme des Antlitzes auf dem Grabtuch am rechten Auge die Umrisse einer Münze. Im polarisierten



Das Antlitz Christi, Ausschnitt aus dem Grabtuch von Turin. Fotografisches Negativ.

Licht gelang es ihm, einige Buchstaben der Münzaufschrift und in ihrer Mitte einen Litusstab zu identifizieren. Die Größe der Münze und die Anordnung der Buchstaben entsprechen vollkommen der *Dilepton lituus*, einer Münze, die in den Jahren 29-31 nach Christus von Pontius Pilatus geprägt worden war.

⁷ Vgl. Siliato, 139-148.

⁸ Vgl. PUR-magazin Sonderausgabe, Das Grabtuch Jesu, Kißlegg, o.J., 16f.

⁹ Vgl. Dietz, 127-129

¹⁰ Dietz, 106f.

¹¹ Vgl. Wilson, 140-158; vgl. Siliato, 127-135; vgl. Dietz, 108-109.

¹² Vgl. Siliato, 132.

¹³ Vgl. Siliato, 133.

¹⁴ Vgl. Siliato, 134.

¹⁵ Vgl. Siliato, 134f.

¹⁶ Vgl. Siliato, 135.

¹⁷ PUR-magazin Sonderausgabe, Das Grabtuch Jesu, Kißlegg, o.J., 22f.

Wegen der Kürze wörtlich übernommen.

¹⁸ Vgl. Siliato, 337-345.

¹⁹ Dietz, 109.

1996 entdeckten Prof. P. L. Baima Bollone und N. Ballosino über der linken Augenbraue den Abdruck einer zweiten römischen Münze (*lepton simpulum*), die Pilatus ebenfalls im Jahr 29 prägen ließ.“¹⁷

Die Schriftzüge

Der erstaunlichste Fund auf dem Grabtuch war ebenfalls erst durch neue, hochentwickelte Techniken möglich. Auf der Gesichtsabbildung hatte man drei „leere“ Streifen entdeckt, die man zunächst auf eine Binde zurückführen wollte. Man ging nun zur computergestützten Bearbeitung von Fotos des Grabtuchs. Mit Hilfe von Kontrastierungen und Filterungen entdeckte man tatsächlich alte Buchstaben.¹⁸ Diese waren wohl zur Kennzeichnung dessen, der in das Tuch eingehüllt war, auf die Rückseite geschrieben worden und auf die Vorderseite durchgedrungen. Man entschlüsselte schließlich die Schriftzüge „IHSOY“ und „NNAZARE(H)-NOS“.

Schlußfolgernd muß man Dietz rechtgeben, daß „...dieses Tuch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit jenes sein (muß), in dem Jesus von Nazareth, den die Christen für Gottes Sohn halten, ins Grab gelegt worden war und aus dem er - nach Anschauung seiner Jünger - von den Toten auferstand.“¹⁹ *Fortsetzung folgt*

Zur gleichen Thematik haben im FELS geschrieben:

Max Frei: Der Blütenstaub auf dem Grabtuch von Turin, 3/1979, S. 72

Bruno Bonnet-Eymard: Das Grabtuch von Turin. - „Fels“- Sondernummer 10/1979

Oswald Scheuermann: Wie ist das Grabtuch entstanden? Forschungsergebnisse und Fragen. 4/1986, S. 115

Heinz Froitzheim: Das Ende einer Legende? - Fragen zum Radiocarbon-Test. 12/1988, S. 352

Andreas Schönberger: Die Erforschung des Turiner Grabtuches geht weiter - Das Symposium des CIELT in Rom. 7-8/1993, S. 227

Die Märtyrer von Ost-Timor

Christenverfolgung heute

Von Franz Salzmacher

Die Welt war geschockt. Mit der Brutalität von blutrünstigen Fanatikern gingen die sogenannten pro-indonesischen Milizen gegen die Zivilbevölkerung von Ost-Timor vor. Sie metzelten fast alles nieder, was ihnen vor die Maschinengewehre und die Macheten kam. Tausende starben, unter ihnen viele Nonnen, Priester und Ordensleute. Es war eine Christenverfolgung.

Der Anlass war politisch. Die Ost-Timorese, fast alle katholisch, hatten beim Referendum am 30. August mit überwältigender Mehrheit für die Freiheit, für Autonomie und Unabhängigkeit vom indonesischen Zentralstaat votiert. Die UNO hatte das Referendum mit Djakarta ausgehandelt. Die Milizen akzeptierten das Votum nicht und schlugen unter den Augen der indonesischen Armee brutal zu. Aber das Votum war nur der Anlass. Die Milizen werden von fanatisierten Muslims geführt, Indonesien ist mit rund 200 Millionen Menschen der größte islamische Staat der Welt. Die Armee will nicht gegen die Milizen vorgehen, weil ihre Generäle nach einer Unabhängigkeit Ost-Timors einen Domino-Effekt im Inselreich und Unruhen in der Armee selbst fürchten. Der Druck der Weltöffentlichkeit und drohende Wirtschaftssanktionen ließen Djakarta zunächst einlenken. Man stimmte der Stationierung einer UN-Friedens-truppe zu. Aber der Boden von Ost-Timor war bereits getränkt von Märtyrerblut.

Die Nachfolge Christi führt auch heute nicht selten zum Martyrium: Eucharistiefeier auf Ost-Timor mit Bischof Carlos Belo.

Es gibt viele Ost-Timors heute. Von den meisten wird nicht berichtet. Zum Beispiel Sudan. Oder Saudi-Arabien. Oder China. Oder Indien. In Saudi-Arabien müssen Christen im Untergrund leben. Wer Bibeln einführen will, riskiert sein Leben. Sie müssen an der Grenze abgeben werden. Ähnlich verhält es sich mit China und Nordkorea. In China gehen die kommunistischen Behörden nach dem Verbot der Kultbewegung Falun Gong jetzt auch wieder scharf gegen die im Untergrund lebenden Christengemeinden vor. In Indien protestierten im September wieder tapfere Nonnen gegen die Ermordung von Priestern. Auch hier werden die Christen von fanatischen Mos-

lems oder Hindus bedrängt und verfolgt. Im Sudan lässt die muslimische Regierung viele Christen schlicht verhungern.

Man sollte die Muslims nicht pauschal verurteilen. Aber man sollte den Glaubensbrüdern und –schwestern helfen. Das internationale Hilfswerk „Kirche in Not“ tut es. Es hat eine Soforthilfe für die Flüchtlinge aus Ost-Timor bereitgestellt. Die Hilfe wird wie immer den direkt zuständigen Bischöfen zugeleitet, in diesem Fall dem Bischof von Atambua in West-Timor, der Zehntausende der Flüchtlinge aufgenommen hat und jetzt Baracken aufstellen will, weil die Schulen, Gemeindehäuser und kirchlichen Einrichtungen überfüllt sind.

Der Zusammenprall der Zivilisationen, den der amerikanische Wissenschaftler Huntington voraussagte, trifft vor allem die Christen. Sie leben mit allen Volksgruppen zusammen, sie sind die ersten Opfer, wenn der ethnische und religiöse Fanatismus losschlägt. Die Zivilisation der Liebe (Paul VI) ist Fanatikern allemal ein Dorn im Auge. Ost-Timor ist kein Einzelfall. □



Christsein ohne Zukunft ?

Von Alfons Benning

Ginge es nach den Demoskopien, dann müßte die Katholische Kirche in Deutschland in der Mitte des 21. Jahrhunderts auf eine hoffnungslose Minderheit geschrumpft sein. Jedes Jahr belegen neue Umfragen, daß wir es mit einer fortschreitenden Entchristlichung und Entkirchlichung unseres Landes zu tun haben. „Unsere Zeit ist ein reißen Strom, der vom (christlichen) Glauben wegführt“, so schrieb unlängst die Konvertitin Gabriele Kuby. In der Tat: Aus Kreisen von Schriftstellern wird berichtet, daß dort die Kirche nicht mehr als ein diskussionswürdiger Gesprächsgegenstand betrachtet werde; sie sei einfach „indiskutabel“ geworden. So haben wir allen Grund, uns unseres Standorts und unserer Aufgabe als Christen in dieser Zeit zu vergewissern.

Die gegenwärtige Situation

Wenn wir uns heute in der Kirche umschauen, so müssen wir mit Joseph Kardinal Ratzinger ohne Schönfärberei feststellen: Der christliche Glaube erleidet in unserer Zeit einen ungeheuren, historisch wohl einmaligen Bedeutungsverlust. Wer sich als Christ heute noch zu seinem Glauben bekennt, gilt mancherorts bereits als Exot, zum mindesten wird er mit-leidvoll belächelt. Und für ethische Auffassungen, die im christlichen Glauben verwurzelt sind und damit quer zum gesellschaftlich Tolerierten stehen, ist die Tot-schlagsvokabel „Fundamentalis-

Nachstehender Text ist die Niederschrift einer Predigt in einer Eucharistiefeier mit einer studentischen Gemeinschaft in der Alten St. Clemenskirche zu Münster/Westfalen.

Der Autor war bis zu seiner Emeritierung Professor an der Pädagogischen Hochschule Lörrach/Baden. Prof. Benning ist Mitbegründer und Sprecher des Arbeitskreis Katholischer Priester (AKP).

mus“ längst gesellschaftsfähig geworden bis in theologische und kirchliche Kreise hinein. Der katholische Glaube wird von einer sich herausbildenden sogenannten modernen Weltanschauung diffusen Charakters als intolerant und antiquiert angesichts der Moderne erklärt. (Siehe Joseph Kardinal Ratzinger, *Salz der Erde*, 1996).

Manche Medien versuchen heute mit aller Gewalt, den Tod der Kirche herbeizureden. Austritte, leere Gotteshäuser, Abkehr vom Religiösen, immer weniger Priester und Ordenschristen, innerkirchliche Querelen usw.: All das sind keine guten Anzeichen, die sich - als tatsächliche oder unterstellte Symptome - vermehren ließen.

Wie antworten wir darauf? Resignieren wir angesichts solcher Herausforderungen? Fügen wir uns in das scheinbar Unvermeidliche? Flüchten wir in gegenseitige Schuldzuweisungen? Blicke es bei solchen Reaktionen, dann würde sich die „Dunstglocke der Depression“ schnell über die Kirche in unseren Breiten legen.

Gibt es Lösungen in der gegenwärtigen Kirchenkrise? Zeichnet sich eine Wende zum Besseren ab? Darüber zerbrechen sich viele die Köpfe. Da werden neue Struk-

turen entworfen, Kooperationsmodelle entwickelt, Aufgaben neu bestimmt. Alles in der guten Absicht, die Talfahrt zu bremsen. Aber der Frust breitet sich trotzdem weiter aus. Wo aber liegt die Lösung, all dieser Probleme?

Gibt es eine solche überhaupt?

Die Frage nach dem Grund und der Mitte unseres Christseins

Die gegenwärtige Situation in Kirche und Welt zwingt uns gebieterischer als zu anderen Zeiten Fragen nach der Mitte unseres Christseins auf, zum Beispiel: Welches ist der tiefste Grund, auf dem unser Christenleben sich verlässlich gründet? Wer sagt uns Verbindliches für unser christliches Handeln? Von woher legitimiert sich christliches Handeln in der Welt?

Auf diese Fragen, die auf das Wesen des Christseins selber abzielen, hat Romano Guardini schon vor vier Jahrzehnten verlässliche Antwort gegeben (Romano Guardini, *Das Wesen des Christentums*, 1958). Den unverzichtbaren Wesenskern allen Christseins, so sagt er, „bildet Jesus von Nazareth, dessen konkretes Dasein, Werk und Schicksal“. Mit anderen Worten „Das Christliche ist ER selbst. ... Die Person Jesu Christi in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit und ewigen Herrlichkeit...“ Das heißt: Es gibt kein Christsein, keine christliche Kirche, kein verantwortetes christliches Handeln, dass von der Person Jesu Christi absehen dürfte. An IHM müssen sie sich messen lassen.

Die Kirche darf und muß sich allein an Christus halten: Er ist ihr Lehrer, nicht die selbsternannten Propheten der Postmoderne. Er ist ihr Hirt und mit ihm der Bischof von Rom als Inhaber des Petrusamtes. Er ist ihr Priester, von dem alle Heiligung ausgeht. Wer auf ihn schaut, sich an ihn hält, der wird den rechten Weg nicht verfehlen. Immer muß deutlich werden, worum es uns Christen geht: um Christus, um Gott und die Welt.

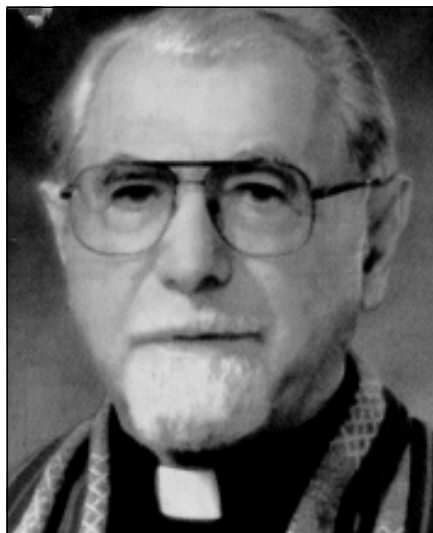
Was sich gegenwärtig in und um die Kirche abspielt, verlangt in diesem Sinne dringlich nach klärenden Antworten und Weisungen. Joachim Card. Meisner (Köln) schrieb unlängst: „Die Kirche darf nicht permanent ihre Wunden lecken, sondern soll sich ihrer Ähnlichkeit mit dem verwundeten Christus rühmen. Sie darf sich nicht selbst bemitleiden, sondern muß Christus, den Auferstandenen, verkünden. Das läßt keine Zeit zum Selbstmitleid. Sie darf sich nicht immer um sich selbst drehen, sondern sie muß sich allein um Gott drehen, der sie liebt, trägt und hält.“ Christus ist die Mitte, ER der Herr der Kirche, ER unser Gott.

Perspektiven des Christseins in der Zukunft

Wir fragen nun: Welche Perspektiven zeichnen sich auf diesem Hintergrund für ein Christsein in der Zukunft ab? Hat das Christsein überhaupt noch eine Zukunft?

Die Antwort lautet: In dem Maße, in dem deutlich wird, daß Christus das Eigentliche, die alles entscheidende Mitte der Kirche und des Christenlebens ist, wird das Christsein eine Zukunft haben. Christus vermag auch heute und morgen in der Geschichte unserer Weltzeit zu wirken: durch uns! „Das ist nicht Zweckoptimismus, sondern Hoffnung. Diese Hoffnung baut auf Jesus Christus und streckt sich nach dem neuen Himmel und der neuen Erde aus. (Diese) entwickeln sich aber nicht organisch aus der Geschichte heraus. Gott muß eingreifen, der die Welt erschaffen hat, der aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann

und der vor allem seinen toten Sohn Jesus Christus von den Toten auferweckt hat. Er kann auch auf den krummen Zeilen unserer Geschichte gerade schreiben und aus einer Welt, in der das Böse zu triumphieren scheint, den neuen Himmel und die neue Erde schaf-



Der Jesuitenpater Karl Albrecht, in Ost Timor erschossen. Die Zukunft der Kirche ruht auf dem Fundament der Märtyrer.

fen. Für diese Hoffnung sind Zeugen gesucht, Menschen, die aus dieser Hoffnung heraus die Welt gestalten.“ Und wie macht man das? „Die Zeichen der Zeit sollen wir erkennen, fest sollen wir stehen und nicht wanken, die Einheit soll unsere Sorge sein, und es lohnt sich, (dafür) Mühe auf sich zu nehmen.“ Diese Empfehlung gab der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, der frühen Kirche. (Friedrich Kardinal Wetter am 23.2.1999 in Lingen/Ems)

Zu unserem Auftrag als Christen äußerte sich einmal Papst Johannes XXIII. in seiner bildreichen Sprache: „Wir sind nicht auf der Erde, um ein Museum zu hüten, sondern um einen Garten zu pflegen, der von blühendem Leben voll und für eine schöne Zukunft bestimmt ist.“ - Helfen wir der Kirche in schwerer Zeit, beten wir für jene, die in ihr Verantwortung tragen und seien wir selbst mutige Zeugen Christi. Dann wird der Herr das schwankende Schiff der Kirche sicher durch die Stürme dieser Zeit in den sicheren Hafen der Ewigkeit geleiten. □

Das Thema war dem Jahr des Vaters 1999 angemessen, die Referenten waren hochkarätig: In Kevelaer hat wie jedes Jahr der Internationale Mariologische Arbeitskreis (IMAK) getagt und sich in Vorträgen von Dr. German Rovira, Bischof Dr. Johannes Gijzen (Reykjavik), Bischof Dominikus Tóth (Trnava) und Erzbischof Lajos Kada (Spanien) dem Thema „Maria, die auserwählte Tochter des Vaters“ gewidmet. Es war, so Dr. Rovira in seiner Einleitung, ein zugleich einfaches und kompliziertes Thema. Denn Maria als Tochter des Vaters ist, was man auch von uns sagen kann, Kind Gottes. Aber Maria ist vollkommene Schülerin ihres Sohnes, sie ist Mutter Christi, Mutter der Kirche, Mutter der göttlichen Gnaden.

Marias Größe - so Bischof Gijzen - liegt in ihrem bedingungslosen „Fiat“ Gott gegenüber. Darin ist sie schon im voraus ihrem Sohn ähnlich. Sie hält ihr Fiat durch, auch, als ihr Sohn zur Hinrichtung geführt wird. Gerade hier wird ihr Glaubensgehorsam zutiefst unter Beweis gestellt. In *Redemptoris Mater* sagt daher Papst Johannes Paul II.: „Unter dem Kreuz ... versagten die meisten Jünger, denen Jesus vorher doch den Vorrang gegeben hatte. Damals war ein Glaubensgehorsam wie der Mariens noch nicht gefragt. Jetzt aber, als Jesus zu seiner vollkommenen Entäußerung kam, konnte nur sie, die einen so erleuchteten Glauben besaß und so im Gehorsam geübt war, standhalten.“

Weil Maria unter dem Kreuz den sichersten Beweis ihres Glaubensgehorsams lieferte, konnte Jesus ihr seine Kirche anvertrauen. So wie sie seine Mutter war, sollte sie auch Mutter der Gemeinschaft seiner Jünger sein: in gläubiger Hingabe wie zum Vater; in ständigem Umsorgen wie für ihren Sohn, aber auch in zurückhaltendem Respekt gegenüber den eigenen Wegen der Leitung der Kirche sowie vorher den Bestimmungen des Vaters und dem souveränen Verhalten des Sohnes.

Der Bischof von Reykjavik bat seine Zuhörer um die Lebenshaltung Mariens. Jeder, der den Glauben ernst nehmen will, soll immer Marias „Fiat“ wiederholen. Ohne zu fragen, was dies mit sich bringt, ohne Bedingungen zu stellen, „ohne sich ent-

Maria, die auserwählte Tochter des Vaters

Bericht über die Tagung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Von Ursula Zöller

täuscht zu zeigen und zurückzuweichen, wenn man als aufrichtiger Christ in der Welt nicht „ankommt“ oder wenn in der Kirche die Dinge anders laufen als erwartet und erwünscht, und besonders, wenn man - wie es einst auch Maria vonseiten Jesu erfahren hat - eine Weile vor der Tür der Kirche warten muß und nicht zu Wort kommt, weil dort andere das Sagen haben.“



Erzbischof Lajos Kada vor der Heiligen Pforte in Kevelaer. Mit dem Pontifikalamt in der Kathedrale ging die Tagung zu Ende.

Aus dem Glauben Mariens könnten wir lernen, daß wir uns einem majestätischen Herrn übergeben, der seine Pläne auf Ewigkeit hin gemacht hat und jeden, der sich bereit erklärt, miteinbezieht, ohne vorher zu verraten, wozu dessen Einzelaufgaben genau dienen. Zugleich ist dieser wahrhaftige Gott ein wirklicher Vater. Denn nie läßt er sein Kind im Stich.

Der slovakische Bischof Tóth nahm den Mont-Blanc als Marien-

Sinnbild: Hoch ist er, der schönste Gipfel Europas, immer weiß und schneebedeckt. Auch Maria, sie allein, ist unbefleckt, ewig schön, unverseht. Mit ihrer Aufnahme in den Himmel nimmt sie am Leben der Dreifaltigkeit Anteil: „an ihrer Glückseligkeit, und deshalb ist sie selig: an ihrer Allgegenwart, und deshalb kann sie überall, an jedem Ort und für einen jeden Menschen, gegenwärtig sein; an der Regierung aller Dinge durch Gott, so daß Maria in Gott und durch Gott einen jeden von uns kennt, und zwar in dem Maße, in dem es ihr der Herr ermöglicht; und vor allem hat sie Teil an der Liebe der Dreifaltigkeit; deshalb liebt Maria alle Menschen in der Liebe des himmlischen Vaters, der sich um jeden einzelnen und um die Vögel des Himmels kümmert...“

Gott wollte seine größten Werke durch die Jungfrau beginnen und vollenden. Maria ist das Meisterwerk Gottes. Der himmlische Vater schuf seine Tochter mit der größten Vollkommenheit, um sie bei der Menschwerdung seinem Sohn zur Mutter zu geben. Weil sie aber in ihrer Seele erlitt, was ihr Sohn am Kreuz ertrug, wurde sie die Königin der Märtyrer.

„Unser zwanzigstes Jahrhundert und das zweite Jahrtausend gehen zu Ende. Zwei Weltkriege und viele Konflikte haben uns mehr als hundert Millionen Opfer und unzählige Leiden in Gefängnissen, Arbeitslagern, Gulags, Hinrichtungsstätten abverlangt. Wie viele Opfer totalitärer Systeme? Und dazu hunderte Millionen durch Abtreibung ermordeter Kinder.“ In der Slowakei hat man daher angefangen, die ersten Samstage im Monat als Marien-Samstage zu begehen. Ihr, so Bischof Tóth, verdanken die Menschen in seinem Land ja, daß sie leben und daß sie der Verfolgung

standhalten konnten.

Noch einmal sprach auch Erzbischof Kada von der Berufung Mariens, im Galaterbrief programmatisch dargestellt: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Jungfrau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen“ (Gal 4,4-5).

Der Heilige Paulus stellt die Zeit vor Christus, eine Zeit der Sklavenschaft, der Christusepoche gegenüber, in der man als freies Kind Gottes leben kann. Der Apostel unterstreicht als Ursprung jeder Erlösung die Liebe des Vaters. Die Bibeltexte erinnern uns daran, daß die spezifische Berufung der Jungfrau, wie die eines jeden Menschen, die zur Heiligkeit ist. Die Jungfrau hört nicht auf, Tochter des Vaters zu sein, weil sie Mutter des menschengewordenen Sohnes ist, und sie verwirklicht diese Kindschaft, indem sie sich durch den Heiligen Geist ihrem Sohn angleicht. Diese besondere göttliche Kindschaft, die „als Gabe die Unbefleckte Empfängnis, ihre vortreffliche Heiligkeit während ihres ganzen Lebens und ihre Verherrlichung am Schluß miteinschließt“.

„Die Berufung, Mutter des Messias zu werden“, so Nuntius Kada weiter, „geht in die Offenbarung als neues und einzigartiges Faktum ein. Welches unsere Liebe Frau vor eine enorme und transzendente Perspektive stellt, die von ihr nicht vorgesehen war, und die ihr Leben in eine völlig neue Dimension stellt. Deswegen bittet der Engel um ihre Antwort, und es ist das erste Mal, daß in den biblischen Texten ausdrücklich die Zustimmung zu einer Verkündigung der Mutterschaft verlangt wird.“

Durch die göttliche Mutterschaft hat die Jungfrau aber auch eine „eigenartige Ähnlichkeit mit dem Vater erreicht, und deswegen ihm gegenüber auch eine eigenartige Kindschaft. Und wenn es wahr ist, daß jede Zeugung ein besonderes Licht von der Offenbarung des Geheimnisses der Allerheiligsten Dreifaltigkeit bekommt, und daß jede Vaterschaft ihren Namen von Gottes Vaterschaft bekommt, so hat die menschliche Zeugung des Wortes in

Fortsetzung auf S. 303

Das Samenkorn der Menschlichkeit legen -

Bericht über den 7. Kongress „Mut zur Ethik“

10. bis 12. September 1999 in Feldkrich

Von M. Louise Gogelli

Der diesjährige Kongress der Europäischen Arbeitsgemeinschaft „Mut zur Ethik“ stand unter dem Motto „Das Samenkorn der Menschlichkeit legen“. In interdisziplinärer Zusammenarbeit haben auch dieses Mal eine grosse Zahl Wissenschaftler und Experten aus aller Welt aus den Bereichen Ethik, Recht, Politik, Geschichte, Wirtschaft, Theologie, Psychologie, Pädagogik, Medizin und Medien in Referaten und vier Expertenrunden ihre Erkenntnisse und Erfahrungen zusammengetragen.

Im Mittelpunkt des Kongresses standen Antworten auf die Frage, wie heute die Menschen so gestärkt werden können, dass sie auch in Zukunft ihre Person in Freiheit entfalten und ihr Zusammenleben zum Wohle aller gestalten können.

Wie freie Bürger in der Demokratie die Politik bestimmen?

Hierbei kommt der Familie als Keimzelle von Gesellschaft und Staat eine herausragende Bedeutung zu. Das „Samenkorn der Menschlichkeit“ zu legen - und zwar nicht nur politisch, sondern auch psychologisch-pädagogisch von der Familie über die Schule in die Gesellschaft hinein - ist eine der vordringlichsten Aufgaben der Gegenwart.

Themen wurden aufgegriffen wie „Friedenserziehung heute - Eine Besinnung“ (Dr.E.Gautschi, Dr. H. H. Güttinger); „Menschlichkeit in der Medizin“ (Prof. Dr. med. W. Wernsdorfer); „Organisierte Kriminalität in Europa“ (Klaus Schmidt) und viele andere.

Kultur des Lebens im Pluralismus der Kulturen

Im Sinne des international angesehenen Pioniers der Naturrechtslehre, Johannes Messner (1891-1984) legte dessen Nachfolger Prof. Dr. Dr. Rudolf Weiler, Wien, Gedanken zum „Universalismus in der Ethik unter Betonung des philosophischen Ideenstranges der Naturrethik“ vor - aus der Sicht des leider zu wenig bekannten Buches „Kulturethik“ (1954). Messner habe in seiner Kulturethik im grundlegenden I.Buch zur „Prinzipienethik“ einen langen Abschnitt über „Die sittliche Wahrheit“ zur ethischen Erkenntnistheorie geschrieben. Es gehe ihm dort um die Verbindung von Sein und Sollen, „um mit dem guten Willen bei der sittlichen Erkenntnis des Verstandes das Gute als Seinsgutes zu verstehen und zu verbinden“, so Prof. Weiler.

Johannes Messner, der Altmeister der christlichen Soziallehre, „gilt ohne Zweifel als der grösste katholische Sozialphilosoph dieses Jahrhunderts. Seine Werke sprachen nicht nur zu seinen Zeitge-

nossen, sondern überdauern durch ihre Systematik Jahrhunderte“ (Prof. Dr. A. F. Utz). Johannes Messner hat den Reichtum und die Lebendigkeit der Familienwerte in der Gesellschaft stets hoch geachtet: Hohe Standards von Liebe, Treue, Güte, Aufrichtigkeit, Verträglichkeit. Schon immer hatte Messner dies alles als viel höhere Kultur bewertet „als die grössten Bibliotheken und die reichsten Sammlungen von Kunstwerken“, wie er seinen Schülern zu sagen pflegte.

Die Wiederentdeckung der Tugend

Wenn man heute von Tugend spricht, meint man leider meist nur das Sexualleben.

Professor Dr. Hans-Joachim Türk, Nürnberg, dazu: Diese Verengung der Tugend hat in der Öffentlichkeit sehr geschadet. Er begann sein Referat denn auch - zur Erheiterung der Hörer - mit einem Zitat von Wilhelm Busch aus der „frommen Helene“: „Komm aufs Land, wo die sanften Lämmer sind ...“, denn dort sollte sie in der Tugend ganzheitlich erzogen werden.

Besonders seit 1968 sei der Revolte gegen die Tugend Tür und Tor geöffnet und die ganze Pädagogik hinterfragt worden. Tugend sei kein Selbstzweck, sondern da, damit dem Menschen sein Leben leichter fällt, gelingt, glückt, und zwar gemeinsam. Diese Art der Tugendethik sieht Prof. Türk wieder kommen, sie sei in der Gesellschaft wieder ernsthaft im Gespräch.

Das Referat „Verfehlte Theorie als Ursache für Inhumanität“, Gedanken von Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Waldstein, Salzburg, werden wir in einer der nächsten Fels-Nummer abdrucken.

Wenn die Veranstalter durch diesen Kongress einmal mehr zur Festigung eines ethischen Konsenses beitragen wollten, der auf den naturrechtlich geltenden christlichen Werten und der freiheitlich-demokratischen Grundordnung beruht, so ist ihnen diese Zielsetzung eindrücklich gelungen. □



Blick in den Saal, indem der Kongress „Mut zur Ethik“ mit einem dicht gedrängten Programm über die Bühne ging.

Verleumdung von Priestern auf unsicherer Basis

Publik-Forum schreibt in der Ausgabe Nr. 15,1999, S. 26:

„Und um die schätzungsweise 30-40 Prozent homophilen und homosexuellen Pfarrer und Pastöre, um die 30 Prozent alkoholkranken Geistlichen, um die 30 Prozent spiel-, arbeits- und sex-süchtigen Priester (Überschneidungen möglich) steht die Moralwand wie eine Eins“. Auf die Anfrage vom 14. August 99 bei der Redaktion nach den Quellen, auf die sich solche Schätzungen stützen, kam bis dato keine Antwort. Mit einer solchen Verleumdungskampagne sollen offensichtlich Priester und Gläubige Laien verunsichert und verwirrt, Priesterkandidaten von ihrer Berufung abgeschreckt und der Boden für die Abschaffung des Zölibats geebnet werden. *Hubert Gindert*

Amtliche Beihilfe zum Kinderselbstmord?

Die niederländische Regierung Kok hat dem Parlament einen Gesetzentwurf zugeleitet, der unter anderem auch Kindern ab 12 Jahren - und dies auch ohne Zustimmung ihrer Eltern - ein Recht auf Euthanasie einräumt. Gerade Kinder in der Pubertät sind dann in ihren Stimmungsschwankungen besonders gefährdet, zumal dann die Eltern ihre eigenen Kinder nicht vom Weg zur Euthanasie zurückhalten dürfen. Das ist eine Entmündigung der Eltern bei gleichzeitiger Ausnützung von sonst ja vorübergehenden Depressionen der Kinder und Jugendlichen. Auf den leichten Zugang zu Drogen folgt nun für die Erkrankten und Verzweifelten das verführerische Angebot zur Euthanasie, was natürlich ganz nebenbei (?) teure Behandlungskosten sparen wird. Ist das des Pudels Kern? Möglicherweise spielen hier die Niederlande wieder einmal eine Vorreiter-Rolle für das übrige Europa. Die heutige europäische Krise hat andere Dimensionen als der Untergang Roms in der Spätantike. Damals fielen die Christen unter an-

Auf dem Prüfstand

derem auch dadurch auf, dass sie nicht wie die Heiden die kranken Kinder aussetzten, sondern sie behielten und sie aus Verantwortung vor Gott liebevoll pflegten. Heute aber geht der Riss mitten durch die Kirche und trennt die Funktionärskristen von den Lebensrecht-Schützern. *Eduard Werner*

Kein Aufbruch, sondern ein Abbruch

Einige Anmerkungen zu Berichten über das „Bamberger Pastoralgespräch“

Im Heinrichsblatt, der Bistumszeitung der Erzdiözese Bamberg, war in Nr. 34 vom 22. August 1999 einiges Neues über das „Bamberger Pastoralgespräch“ zu lesen. Dieses „Gespräch“ läuft unter dem Motto „Gemeinsam den *Aufbruch* wagen“. Müßte es nicht zutreffender heißen: „Gemeinsam den *Abbruch* wagen“.

Oder wie soll man es verstehen, dass auf diesem diözesanen Treffen die gleichen Themen zur Sprache kommen, die einem von den Kirchenvolksbegehrern her sattem bekannt sind? Werden hier nicht nur laufend gängige Vorurteile zementiert? Da fordert eine Arbeitsgruppe für Geschiedene, die wieder geheiratet haben, „eine grundsätzliche pastorale Regelung ‘im Sinne des Vorschlags der ober-rheinischen Bischöfe von 1993’, und behauptet, der „Ausschluß wiederverheirateter Geschiedener von den Sakramenten der Buße und der Eucharistie sei ‘eine der schwersten Hypotheken in der seelsorglichen Praxis unserer Gemeinden’. Viele Seelsorger könnten es ‘vor ihrem Gewissen’ nicht mehr verantworten, Betroffene, die sich in ihrer Not an sie wenden, zu-

rückzuweisen.’ Als oberste Richtschnur, so heißt es in dem Papier weiter, habe für jedes kirchliche Handeln das Heil des Menschen zu gelten.“

Welch grundsätzliche Blindheit spricht daraus! Da wird das „Heil des Menschen“ beschworen, aber zugleich alles getan, um die Erlangung dieses Heils zu erschweren. Das klare Wort Christi - „Wer eine Geschiedene (einen Geschiedenen) heiratet, begeht Ehebruch!“ - (das heißt doch: er lebt in schwerer Sünde) wird einfach ignoriert oder zurückgewiesen. Ja, man fordert sogar eine „Segensfeier“, damit die in einem sündigen Verhältnis Lebenden erfahren können, „daß sie auf dem neuen (!) Lebensweg vom Wohlwollen der Kirche begleitet sind“. Was mit den Kindern aus der ersten Ehe; was mit dem verstoßenen oder im Stich gelassenen ersten Ehepartner geschieht, wird überhaupt nicht bedacht.

Genauso grotesk ist die Forderung dieser Arbeitsgruppe, in einem Antrag an die Weltkirche „die Spendung des Sakramentes der Krankensalbung durch Laien“ zu fordern. Das Konzil von Trient hat ganz klar als Dogma formuliert: die Krankensalbung (Letzte Ölung) kann nur durch Bischöfe und Priester gültig gespendet werden.

Gibt es denn keinen Theologen auf diesem „Bamberger Pastoralgespräch“, der in der Lage ist, den Gläubigen die einfachsten Glaubensgrundsätze unserer Kirche zu vermitteln? *Robert Kramer*

Probleme mit dem Treueid - kann man diesem Priester eine Pfarrgemeinde anvertrauen?

Der Priester Gerald Gump soll eine Wiener Pfarrei übertragen bekommen. Für die Übernahme einer Pfarrei wird das Glaubensbekenntnis, das Priesterweiheversprechen und der Treueid auf die Kirche gefordert. Daraus ergeben sich für Gerald Gump, wie er im Internet mitteilt, folgende Probleme: „Es scheint, daß für mich Glaubensbekenntnis, Weiheversprechen und Papsttreue den gleichen Stellenwert haben - eine Unwahrheit, wenn ich das dadurch zu verstehen gebe.“ Gump zitiert das Treue-

versprechen: „Ferner stehe ich mit religiösem Verstandes- und Willensgehorsam zu den Lehren, welche der Römische Bischof oder das Kollegium der Bischöfe verkünden, wenn sie das authentische Lehramt ausüben, auch wenn sie dieselben nicht in endgültiger Weise auszusprechen beabsichtigen“ und macht sich dann im Internet in folgender Weise darüber lustig: „Ich verstehe aufs erste, daß ich alles, was der Papst sagt, völlig glaube: wenn er beim Frühstück feststellt, daß das Ei rot ist, hat es das für mich zu sein... Als ich bei schon installierten Pfarrern herumfragte, wie sie das für sich gelöst haben, kamen dann Antworten wie: Ich hab ganz einfach nicht hingeschaut! - So einen Blödsinn glaubt doch sowieso niemand. - Wir haben's wenigstens nur lateinisch unterschreiben müssen, da haben's wir wenigstens nicht verstanden...“

Als Gerald Gump auf seine Frage im Internet: „Was meint Ihr dazu?“ mitgeteilt wurde, er solle bei einer solchen Priesteridentität keinen Treueid leisten, keine Pfarrei übernehmen und seine Meinung über den Treueid auch dem Erzbischof von Wien, Kardinal Schönborn mitteilen, kam postwendend folgende Antwort: „Mein Bischof, Kardinal Schönborn, der mich gut kennt, weiß von meinen Schwierigkeiten mit dem Treueid - wir haben mehrmals darüber gesprochen - er ist bereit, mich nicht nur weiterhin als Priester in der Diözese wirken zu lassen, sondern mich sogar zum Pfarrer zu machen“. Dies schien so unglaublich, daß der gesamte Vorgang (Internettext, Antwort und Rückantwort) dem Erzbischof von Wien mit der Bitte um Bestätigung übermittelt wurde. Die knappe Antwort des Erzbischöflichen Sekretariats vom 10. August 99 lautet: „Im Auftrag Seiner Eminenz darf ich Ihnen mitteilen, daß Kaplan Mag. Gerald Gump den Teueid leisten wird“. Der Priester Gerald Gump wird also trotz seiner dargelegten Bedenken gegen den geforderten Treueid eine Pfarrei anvertraut bekommen. Ob sich mit dem Sprechen des Treueids seine Gesinnung ändert, steht auf einem anderen Blatt. Man darf schließlich nicht übersehen, daß

diesem Priester Katholiken anvertraut werden, die er im Glauben an Christus und in der Treue zur Kirche bestärken sollte.

Hubert Gindert

Aufwertung oder Hilfe?

Die Bundesministerin für Familien- und Frauenfragen will eine Besserstellung der Prostituierten. Die Anerkennung als regulären Beruf und die Aufnahme in die Renten- und Arbeitslosenversicherung sind Gegenstand ihres Gesetzentwurfs. Die Caritas und der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) begrüßten diesen Plan sofort. Warum denn? Solche Bestrebungen sind ja in einer Erlebnisgesellschaft mit dem scheinbaren Recht auf Sofortbefriedigung nicht fremd. Offenbar sehen diese kirchlichen Verbände die Sozialhilfe als nicht hoch genug an, die im Notfall eintreten würde. Halten sie etwa auch die Aufnahme einer Arbeit in Sekretariaten, in Pflegeheimen oder Reinigungsbetrieben für unzumutbar?

Jedenfalls sind die einschlägigen Spalten der Tageszeitungen mit Stellenangeboten voll. Oder soll mit der Hilfe für die Prostituierten ihre Tätigkeit aufgewertet werden? Wenn es dem Staat und den kirchlichen Verbänden wirklich um Hilfe für die Ausgebeuteten ginge, so müssten sie zuerst dafür sorgen, dass diese aus ihren Quasi-Gefängnissen ausbrechen könnten, dass sie ihre Pässe zurückbekämen und in einer Art von Frauenhäusern unbehelligt wohnen könnten, bis sie eine normale Arbeit fänden. Dagegen kann die regierungsamtliche Aufwertung dieses Berufsbildes die Abhängigkeit kaum lindern. Stünde es dem Sozialdienst katholischer Frauen und der so genannten Caritas nicht besser an, aufzuzeigen, wie sehr sich die Einhaltung von Normen lohnt? So sehr bewältigte Sexualität glücklich machen kann, so sehr muss umgekehrt nicht beherrschte Sexualität zu einem Ozean von Leid führen. In Deutschland ist die Zahl der Selbstmorde höher als die Zahl der Verkehrstoten. Welche Verzweiflung mit mancher Scheidung und neuerdings auch mit der Trennung

Unverheirateter verbunden ist, sollte kirchlichen Sozialverbänden doch bekannt sein! Dann müssten sie allerdings auch andere Konsequenzen ziehen. Wozu brauchen diese kirchlichen Stellen unser Geld und unseren Namen „katholisch“?

Eduard Werner

Zum Auflagenrückgang bei den Kirchenzeitungen

Die Gesamtauflage der Bistums- und Diözesenpresse ging lt. KNA-ID Nr. 33/18.8.99 im 2. Quartal 99 verglichen mit 1998 von 1.127,3 Mio auf 1.086,6, d.h. um 3,6 Prozent zurück. 1991 lag die Gesamtauflage noch bei 1,47 Mio Exemplaren. Der Auflagenrückgang ist im Quartalsvergleich 1998/99 in den einzelnen Diözesen unterschiedlich verlaufen: Berlin: Rückgang um 1.800 auf 13.500 Exemplare (= -11,8%), Limburg: -1.200 auf 12.700 (= -8,6%), Essen: -3.200 auf 34.200 (= -8,6%), Regensburg: -3.900 auf 53.000 (= -6,8%), Augsburg: - 2.500 auf 44.500 (= -5,3%), Passau: -1.500 auf 26.600 (= -5,3%), Rottenburg: -4,6%, Münster -2,4%, Köln -1,4%, München -2,5%. In den übrigen nicht näher aufgeführten Diözesen bewegen sich die Rückgänge zwischen -0,7% (Würzburg) und 4,8% (Hamburg). Die entscheidende Frage, was sind die Ursachen für diese Entwicklung und welche Schlußfolgerungen sind daraus zu ziehen, erfolgt in der KNA-Mitteilung nicht: Sollen die Vorgänge in Kirche und Welt aus der Sicht eines unverkürzten und unverfälschten Evangeliums kommentiert werden oder sollen sich die Kirchenzeitungen noch mehr als bisher als ein Forum verstehen, auf dem die unterschiedlichsten Meinungen und Strömungen gleichwertig nebeneinander ihre Plattform haben? Die Katholiken sind dann in der vorherrschenden Verwirrung und Orientierungslosigkeit sich selbst überlassen. Von der Entscheidung der Verantwortlichen wird der Wert und damit die Unverzichtbarkeit der Kirchenpresse für die Gläubigen abhängen, und das wird seinen Ausdruck in der zahlenmäßigen Auflagenentwicklung finden.

Hubert Gindert

Auf den Rummel um die Sonnenfinsternis in Teilen Europas blickte Josef Bauer in seinem Wochenkommentar für das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ zurück (Nr. 34/1999):

Problematisch fand ich, daß die Medien mit Eifer nach Astrologen, UFO-Gläubigen, obskuren Grüppchen suchten oder einfach Spinner ausfindig machten, die in eine Sonnenfinsternis allerlei wirres Zeug hineingeheimnissen, mit Katastrophen drohen oder „positive Energien für die Menschheit davon erwarten. Da wird es verantwortungslos, weil derartige Dummheiten noch immer ansteckend wirken. Wie wäre ich sonst einige Male gefragt worden: „Glauben sie (glaubst du) auch, daß im Zusammenhang mit der Sonnenfinsternis etwas passiert?“

„Ein Narr kann zehn andere zu Narren machen“, sagt ein altes Wahrwort. Es stammt aus einer Zeit, zu der die Massenkommunikationsmittel noch nicht erfunden waren. Wie viele kann erst ein Massenmedium, speziell das Fernsehen, zu Narren machen!

Daß sich die Massen von den Medien zu „Events“ (Ereignissen) dirigieren lassen, ist noch harmlos. Wenn sich Teile davon von ihnen verdummende und angstmachende Bären aufbinden lassen, wird es bedenklich.

Jedenfalls würden unsere Medienschaffenden eine ethische Haltung nötig haben, die sie auch bei der „Quotenjagd“ bewahren. Alle zusammen aber brauchen wir über die Anfälligkeit früherer Generationen für die Propaganda eines Dr. Joseph Goebbels gar nicht die Nase zu rümpfen: Im Prinzip sind die Menschen nicht mündiger geworden. Man muß den „Mäusen“ höchstens einen anderen „Speck“ bieten, um sie zu fangen.

Gott suchen, nicht ihn schaffen wollen

„Der Glaube an Gott den Vater im Zeitalter der Frau und Mutter“ ist der Titel einer Abhandlung von Erzbischof Dr. Karl Braun (Bamberg) im jüngsten Heft des „Forum Katholische Theologie“ (Nr. 2/1999; bei Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Der Erzbischof befaßt sich darin u.a. mit dem Kampf des Feminismus gegen den Mann und gegen Gott den „Vater“. Insbesondere betont er, daß der Mensch sich Gott nicht nach seinen eigenen Vorstellungen schaffen kann.

Entscheidend wichtig bleibt, daß Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat, und nicht der Mensch Gott nach seinem irdischen Bild von sich und von seiner Gesellschaft, in der er in den Jahrzehnten seines Jahrhun-

Zeit im Spektrum

derts gerade lebt. Wenn dies festgehalten wird, verliert der Streit darum, ob eines der beiden Geschlechter von Gott bevorzugt wurde (und ob er deswegen korrigiert werden müßte), völlig seinen Sinn (...)

Gott als den Vater finden, wieder finden, läßt uns auch uns selbst wiederfinden, uns selbst, die wir zunehmend und immer schneller unsere Mitte verlieren. Mir scheint aber, daß dieser wichtige Gedanke zurückstehen muß. Gott muß wiedergefunden werden, weil er Gott ist, und gerade weil er uns und die Welt so maßlos geliebt hat und liebt, wie es ein Vater und eine Mutter tun möchten, aber nicht können. Wenn wir Gott nur suchen, ihn nur wiederfinden wollen, weil wir ihn brauchen, damit wir voll und ganz Menschen werden, greift die ganze Sache zu kurz. Gott läßt sich nicht zum Mittel machen, mit dem wir unsere psychologischen oder gesellschaftlichen Vorstellungen verwirklichen können. All das, worauf wir für den Menschen, für uns hoffen, wird uns in überreichem Maß gegeben, wenn wir zunächst Gott, und sonst nichts, suchen.

„Herr, zeige uns den Vater; das genügt uns ... Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt ... (Joh 14,8f). Wir können den Vater nicht sehen, wenn wir ihn, den Sohn nicht sehen. Gott ist Vater gegenüber der Welt, weil er in seinem Sohn sich uns hingegeben hat. Der Schlüssel zum Verständnis Gott Vaters, der gleichermaßen väterliche wie mütterliche Züge vereinigt, liegt in Christus, dem menschgewordenen Sohn Gottes (...)

Erfahrungen eines Chef-Gynäkologen

„Chef-Gynäkologe verschreibt nicht mehr die »Pille«“ - Unter diesem Titel brachte der Info-Brief von Pro Conscientia e.V. ein Interview mit Dr. Rudolf Ehmann, dem Chef-Gynäkologen des Kantonsspitals in Stans bei Luzern. Dr. Ehmann teilt darin mit, wie er vom Verschreiben der „Pille“ und vom Sterilisieren von Frauen abkam, und welche Erfahrungen er deswegen mit Kollegen, Behörden, Politikern und den Medien machte; er gibt auch Ratschläge, wie

sich gleichgesinnte Kollegen und Medizinstudenten verhalten sollen (Nr. 9, S. 34ff Pro Conscientia e.V.; Rainweg 1/1, D-69118 Heidelberg; Tel/Fax: 06221/803010). Am Schluß fordert der Arzt:

Es muß eine absolute Gewissensfreiheit gewährleistet sein, alles andere ist Intoleranz und Bevormundung, ja sogar Diktatur. Wir befinden uns in einer pluralistischen Gesellschaft, da sollte es selbstverständlich sein, daß solche - noch dazu lebensfreundlichen - Einstellungen toleriert werden. Abgesehen davon sind Ärzte mit einer lebensfreundlichen Einstellung immer mehr von Frauen gesucht und sollten daher gleichermaßen ein Recht auf Ausbildung erhalten.

Es ist ja noch nicht lange her, daß die Abtreibung verpönt war und heute muß man für Medizinpersonen, die sich dagegen aussprechen, Toleranz fordern. Dies mutet fast schizoid an, und noch dazu im christlichen Abendland.

Dr. Ehmann erklärt in dem Interview auch die Bereitschaft, seine Erkenntnisse und Erfahrungen vor Kollegen, Studenten und Politikern vorzutragen und zu diskutieren, wenn entsprechende Veranstaltungen frühzeitig genug vereinbart würden:

Die Erfahrung zeigt, daß ein großer Nachholbedarf besteht, die Fakten darzulegen. Mein Beitrag und die der anderen Autoren in dem genannten Buch „Empfängnisverhütung“ geben darüber Aufschluß. Darin ist die Thematik sehr breit gefächert und umfaßt viele Aspekte des Gegenstandes. Denken wir nur an die steigende Östrogenansammlung im Grundwasser mit bereits großen Auswirkungen auf die männliche Fruchtbarkeit.

Vergleicht man dies mit anderen Umweltproblemen, so kommt dieser Bereich in den Informationsmedien heute eindeutig zu kurz.

Überall will man die Natur walten lassen; ausgerechnet aber bei der Fortpflanzung greift man unablässig und zunehmend durch künstliche Manipulation in den Organismus ein. Dabei könnte mit der Natürlichen Empfängnisregelung (NER) so vieles erreicht werden. Die heute übliche Medikalisierung der Fortpflanzung muß dringend überdacht werden. Sie ist nämlich enorm kostspielig und kommt den Staat und das Versicherungswesen teuer zu stehen.

Die sinkenden Geburtenzahlen machen uns bereits merklich zu schaffen, wie die Rentendiskussion in Deutschland zeigt. Andererseits werden immense Summen für Sterilitätsbehandlungen aufgewendet.

Dabei spielt natürlich auch das Sexualverhalten der Menschen eine entscheidende Rolle. Die weitgehend von den Medien gesteuerte Sexualisierung

unserer Gesellschaft mit steigender Promiskultät und Partnerschaftsproblematik hat einen nicht abzusehenden Einfluß auf unsere Jugend und Familien. Werte wie Enthaltbarkeit und Treue müssen wieder vermittelt werden.

Das von Dr. Ehmann erwähnte Buch erscheint in Kürze im Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein: Roland Süßmuth (Hrsg.): „Empfangnisverhütung - Fakten, Hintergründe, Zusammenhänge“, ISBN 3-7171-1049-7.

Das ist dann doch der Gipfel

Frau Christa Meves bemerkte in einem Kommentar unter dem Titel „Glaubenserziehung schwer gemacht“ für „Die Tagespost“ vor kurzem das folgende („Die Tagespost“, 11.9.99, Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg):

Den Niedergang der Moral hatte man vor kurzem in einer Talkrunde zum Thema gemacht. Wie die Unschuldslämmer saßen Prominente in der Runde und waren sich einig: Es läge alles an der Kirche, sie sei der Versager. Die Kirche sei in dieser so bedenklichen Lage gefragt! - Und einhellig schaute man anklagend den ebenfalls anwesenden Erzbischof Dyba an.

Aber gerade hier tut sich das eigentliche Problem auf: Gerade die elektronischen Medien sind es vor allem doch gewesen, die in jahrzehntelanger Kleinarbeit alles getan haben, um den Menschen den christlichen Glauben auszutreiben und sie besonders der katholischen Kirche abspenstig zu machen. Und nun sollen ausgerechnet ihr die Folgen, der unübersehbare, gefährliche Niedergang der Moral als Schwarzer Peter zugeschoben werden! Das ist doch wirklich der Gipfel an zynisch schamloser Verdrehung und abgrundtiefer Verantwortungslosigkeit (...)

Wer „modern“ sein will, darf, so will es der Zeitgeist, mit Kirche nichts am Hut haben - und da die Jugendlichen in der Pubertät grundsätzlich mit Selbstzweifeln kämpfen, sind sie oft der Versuchung ausgesetzt, das für richtig zu halten, was die Mehrheit als fortschrittlich und als up to date vorgibt. Die Manipulierer in den Medien - sie vor allem sind die eigentlichen Sünder! Die Verantwortungslosigkeit in den zum Unglauben verführenden Instanzen, die zum Teil auch bereits in den staatlichen Schulen zu finden ist, sollten als die Verursacher unseres Niedergangs dingfest gemacht werden!

Zunehmender Realitätsverlust

Prof. Dr. Manfred Spieker, Ordinarius für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück, kommentiert

te die Würzburger Entscheidung der Deutschen Bischofskonferenz in der Beratungsscheinfrage („Im Kern eine Frage der Glaubwürdigkeit“, „Die Tagespost“, 11.9.99, s. 6). U.a. merkte Spieker an:

Viel gravierender und langfristig ruinöser als die Medienschelte sind jedoch Folgen der Würzburger Erklärung, die die Auseinandersetzung mit dem deutschen „Abtreibungsrecht“ betreffen. Die Fähigkeit und die Bereitschaft, sich kritisch mit den Regelungen der Paragraphen 218ff des Strafgesetzbuches und des Schwangerschaftskonfliktgesetzes zu befassen, geht in der Deutschen Bischofskonferenz nicht weniger zurück als im Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Die wiederholten Behauptungen, das Ziel des deutschen „Abtreibungsrechts“ sei der Schutz des ungeborenen Kindes, die Illusion vom großen Einfluß der Kirche auf die Reform von 1995, die Rede von der Zielkongruenz des staatlichen und des kirchlichen Rechts und die vom Zentralkomitee gepflegte Legende von der besten aller Rechtsordnungen im Hinblick auf den Lebensschutz zeigen ein Maß an Verstrickung in das staatliche System der Abtreibungsregelungen, das an Blindheit grenzt und große Teile der Kirche zunehmend unfähig macht, ihre Wächterrolle gegenüber Gesellschaft und Politik auszuüben.

Daß das Beratungskonzept im Ergebnis nicht das Leben des Kindes, sondern die autonome Entscheidung der Schwangeren und des sie bedrängenden Umfeldes schützen will und deshalb dem im Grundgesetz verankerten Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit widerspricht, daß es gar nicht zwingend eine Beratung, sondern nur ein Beratungsangebot und eine Vorstellung der Schwangeren vorschreibt, dass gerade der Beratungsschein die Schwangere im Stich lässt, wenn sie - wie die Caritas-Untersuchungen für 1996 zeigen - in rund 35 Prozent der Fälle unter dem Druck ihres Umfeldes in die Beratung kommt, und die Beraterin, die zur Ausstellung des Scheines verpflichtet ist, damit Beihilfe zur Nötigung leistet, all das ist vielfach dargestellt und begründet worden. Die Bischöfe und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken haben sich immer mehr darin verstickt, der staatlichen Pflichtberatung Legitimität zu verschaffen und in die Auseinandersetzung mit „Rom“ mehr Energien zu investieren als in die mit der deutschen Rechtslage. Im Beharren auf der Schwangerenkonfliktberatung nach Paragraph 5 bis 7 des Schwangerenkonfliktgesetzes verrät die Kirche die Frauen, die Kinder, den Rechtsstaat und sich selbst.

„Wie ernsthaft und ehrlich ist der Wille der Bischöfe?“

Auch Prof. Dr. Giovanni B. Sala S.J. meldete sich in der „Tagespost“ (4.9.99) noch einmal zur Beratungsscheinfrage zu Wort: die Interpretation des Papst-Briefes durch Bischof Lehmann verkehre dessen Sinn ins Gegenteil. Prof. Sala kommt zu dem Schluß:

Nach dem Treffen der Bischöfe am 21. und 22. Juni hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz verkündet, dass die Kirche weiterhin in der „Konfliktberatung“ bleibt und dass der Brief des Papstes in diesem Sinne zu verstehen sei, wie ihn das Staatssekretariat angeblich (!) bestätigt. (...)

Als Mitglied der Kirche und mitverantwortlich für die Treue der Ortskirche zu ihrer authentischen Morallehre und zum Nachfolger Petri frage ich, ob die oben dargelegte Interpretation des Briefes des Papstes, die ihn in sein Gegenteil umgedreht hat, wirklich das letzte Wort in dieser leidigen Geschichte sein kann. Ein ernsthafter Wille zur Eliminierung der rechtlichen Funktion der Beratungsbescheinigung als Strafflosstellung der eventuell folgenden Abtreibung kann nicht in einem moralischen Appell an die Frau bestehen, den Schein nicht für den Zweck zu verwenden, den der Staat ihm zugedacht hat und den die Kirche ihm beibehalten wissen will.

Dass der Papst mit seinem Zusatz den Beratungsschein „für den staatlichen Bereich“ nicht unwirksam machen kann, wie Bischof Lehmann den Journalisten entgegengehalten hat, steht nicht zur Debatte; es fragt sich vielmehr, wie ernsthaft und ehrlich der Wille der Bischöfe ist, dass ihre Beratungstätigkeit gemäß der Anweisung des Papstes nicht mehr die Tür zu „legalen“ Abtreibung öffnet.

Die Lösung, für die Bischof Lehmann kämpft und die, wie es scheint, auch jene Bischöfe hinter sich gebracht hat, die sich nach dem Treffen in Lingen für einen Umstieg im Sinne der Bitte des Heiligen Vaters bereit gezeigt hatten, hat die Kirche in der Öffentlichkeit den Spott und den Vorwurf der Heuchelei eingebracht. Es ist schwierig zu meinen, dieser Vorwurf sei unbegründet; schwieriger ist es allerdings zu glauben, dass der Heilige Vater, der mit seiner Enzyklika „Evangelium vitae“ mutig und kompromisslos für das Gebot Gottes: „Du sollst nicht töten“ eingetreten ist und in unzweideutiger Weise die Lehre der Kirche über die unerlaubte Mitwirkung am Bösen bestätigt hat, mit dem Ja und Nein der deutschen Bischofskonferenz zu dem „Richtlinien“, die er in seiner „Verantwortung als oberster Hirte der Kirche“ gegeben hatte, einverstanden sein wird.

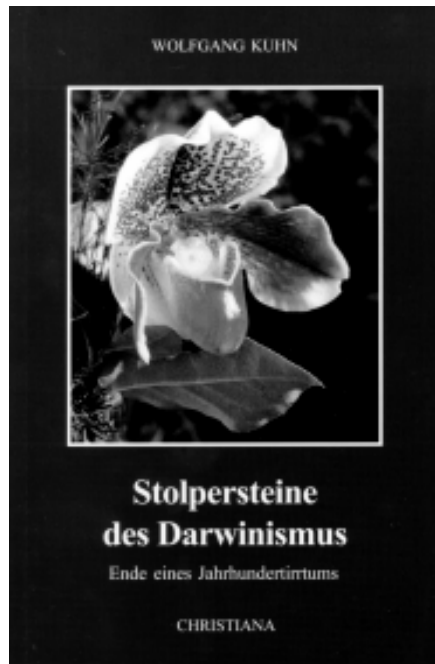
Wolfgang Kuhn: Stolpersteine des Darwinismus. Ende eines Jahrhundertirrtums, Christiana Verlag 1999, 204 Seiten, DM 25,00

Charles Darwin beginnt das sechste Kapitel seiner „Entstehung der Arten“ mit den Worten: „Schon ehe der Leser zu diesem Teil meines Werkes gelangte, wird ihm eine große Anzahl von Schwierigkeiten aufgefallen sein, und einige von ihnen sind so groß, daß ich bis heute nicht an sie denken kann, ohne daß ernste Zweifel in mir aufsteigen.“ Darwin wich keiner der ihm damals bekannten Schwierigkeiten aus, weil er glaubte, mit Hilfe der beiden Grundpfeiler seiner Theorie, der Variabilität (inzwischen = Mutation, Veränderungen im Erbgut; damit heute gekoppelt auch das Zufallsprinzip) und Selektion („Zuchtwahl“), erklären zu können. Diese Faktoren wirken unbezweifelt in der Welt des Lebendigen, aber besitzen sie auch die Wirkkraft, die Darwin ihnen zuschreibt?

1982 wurde Darwins hunderster Todestag gefeiert. Im Jahr darauf erschien das Buch des Biologen Joachim Illies: „Der Jahrhundertirrtum“.

Zu den „Schwierigkeiten“, von denen Darwin damals sprach, sind neue hinzugekommen, die das ganze System zum Einsturz zu bringen drohen, weil sie gerade die Säulen des Evolutionsgebäudes untergraben: das „Zufallsprinzip“ und die „Selektion“.

Wolfgang Kuhn veröffentlichte 1985 erstmals seine „Stolpersteine des Darwinismus“, die jetzt in dritter Auflage überarbeitet und erweitert erscheinen. „Der Teufel liegt im Detail“, sagt man, und in der Tat werden die „Schwierigkeiten“,



die sogar Darwin ernsthafte Zweifel an seiner Lehre bescherten, nicht weniger, wenn wir ins einzelne gehen und nach dem Ursprung und der Funktion lebender Strukturen, Organismen und ihrem Zusammenspiel in der Natur fragen. Die 29 Kapitel der „Stolpersteine“ bieten so viel Anschauungsmaterial, daß der Leser nicht anders kann, als am vielbeschworenen „Zufall“ und an der „Selektion“ als Kausalfaktoren für Evolution ernsthaft zu zweifeln. Das beginnt bei der Betrachtung eines einfachen Blattes, das in der Natur niemand besonders beachtet über „vollkommene Unkräuter“, „unbegreifliche Überinformationen“, die überflüssige Pracht der Pfauenhähne, fehlende Zwischenstufen, die Darwin „missing Link“ nannte, das Zusammenwirken von Pflanze und Tier in den „Gallen“, bis hin zu dem unnachahmlich

komplizierten „Computer-System“ bereits eines „primitiven“ Einzellers, codiert auf einem einzigen Chip, der so klein ist, daß ihn kein Mikroskop sichtbar machen kann.

Das Buch von Wolfgang Kuhn ist äußerst lesenswert. Es ist gut und verständlich geschrieben und anschaulich gestaltet. Dem Leser wird überzeugend die Einsicht vermittelt, daß in der Natur keine gesetzlose Beliebigkeit, Planlosigkeit, „Zufall und Notwendigkeit“, wie es der Nobelpreisträger Jaques Monod nannte, herrschen, sondern vorausschauender Geist und schöpferischer Plan. „Am Anfang war der Geist“, lautet deshalb sein letztes Kapitel.

Johannes Kramarz

Im gleichen Verlag sind weiter folgende Bücher des Autors erschienen:

Von der Weisheit der Unvernünftigen, 117 S. DM 28,00; Fr. 24,50; S 223; ISBN 3-7171-1023-3

Groß sind Deine Werke, 108 S.; DM 25,00; Fr 22,50; S 205; ISBN 3-7171-0972-3

Schöner als Salomons Pracht 86 S.; DM 19,80; Fr. 18,00; S 164,00 ISBN 3-7171-0953-7

Im Fels-Verlag sind unter dem Titel „Spuren Gottes in der Schöpfung“ folgende Dia-Serien von Prof. Wolfgang Kuhn erschienen - mit je 12 Dias und Text:

Nr. 101: Eine Bibliothek des Samenkorns; Nr. 102: Die Datenbank im Schmetterlingsei; Nr. 103: Blumen überlisten Insekten; Nr. 104: Libellen - technisch unerreichte Flugakrobaten; Nr. 105: Der Instinkt, das angeborene Programm; je DM 20,00.



Norbert Esser
Seraphim von Sarow
Der russische Heilige

Norbert Esser: „Seraphim von Sarow“- Der russische Heilige, ISBN 3-7794-1324-8, 1994, 75 S., zu beziehen bei der Katholischen Schriftenmission, D-56599 Leutesdorf, Fax. 02631-976-250

Der Verfasser beschreibt das Leben und Wirken des hl. Seraphim von Sarow, seine Kindheit und Jugend, sein Leben als Einsiedler, der durch harte Prüfungen zum Geistträger („Starez“) wird und aus allen Schichten der Gesellschaft aufgesucht und um Rat befragt wurde. „Ein Starez ist durch kein kirchliches Amt und keinen obrigkeitlichen Auftrag legitimiert, sonder einzig durch die Ausstrahlung seines vom göttlichen Geist völlig verwandelten Wesens“. Der Autor, katholischer Theologe und Biologe, Familienvater und Benediktiner-

oblate führt mit dieser Lebensbeschreibung in die Welt der russischen Orthodoxie ein, in der Klöster als geistig-spirituelle Zentren einen höheren Stellenwert für das Leben der Gläubigen haben als im kirchlich stärker durchorganisierten lateinischen Westen. Die Schrift läßt auch ein wenig die Bedeutung des Wortes von Papst Johannes Paul II. erahnen, daß das christliche Europa aus beiden Lungen atmen müsse, wenn es seine ganze Fülle erfahren will. Er meint damit den mehr rational geordneten lateinischen Westen (Benedikt) und den mystisch-geistbetonten Osten (Cyrill und Method). Die Ausführungen Essers unterstreichen die Notwendigkeit der ökumenischen Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen. Sehr lesenswert.

Hubert Gindert

Nachrichten

Berichte

Dialog statt Entscheidung

Nicht maßregeln will die Deutsche Bischofskonferenz die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) wegen ihrer Forderung nach Gleichwertigkeit aller Lebensformen und nach dem Frauenpriestertum. Die Bischöfe wollen nach dem Ständigen Rat der Bischofskonferenz in dieser Frage das Gespräch mit der kfd suchen. *Konradblatt Nr. 27, 4.7.99*

„Was Publik-Forum-Leser wirklich glauben: Bruder Jesus, der wahre Mensch“

Im März versandte Publik-Forum eine 24-seitige Kurzfassung aus Küngs Buch „Credo“ und bat die Leser, ihr Glaubensbekenntnis zu formulieren. Es kamen über tausend Credo-Einsendungen. Die größte Gruppe, etwa ein Drittel der Einsender hielt sich in der Abfassung des persönlichen Credos an den Grundriß des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. „In dieser Gruppe wird die wohl größte theologische Gemeinsamkeit unter allen eingesendeten Credos besonders deutlich: eine deutliche Abkehr vom Dogma der Göttlichkeit des Jesus von Nazaret. Für die meisten ist der Nazarener schlicht unser Bruder.“ (Publik-Forum Nr.16,1999, S.22/24). Dazu sagt der Katechismus der Katholischen Kirche:

„Der Glaube an die tatsächliche Menschwerdung des Sohnes Gottes ist das entscheidende Kennzeichen des christlichen Glaubens“ (Ziff. 463). „Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch in der Einheit seiner göttlichen Person; deshalb ist er der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen“ (Ziff.480)

US-Priesterausbildung: Das erste große Priesterseminar seit dem Konzil eröffnet

In den USA hat sich die Zahl der Priesteramtskandidaten in den letzten vier Jahren von 612 auf 920 erhöht, in der Diözese Denver im Bundesstaat Colorado sogar von 29 auf 68. Einen konkreten Anlaß für die Trendwende sieht der im Ordinariat für geistliche Berufe zuständige Priester

John Hilton im Besuch von Papst Johannes Paul beim Katholischen Weltjugendtag 1993 in Denver. Der Diözesanbischof Chaput von Denver, der im US-Episkopat dem „konservativen Flügel angehört“, verwirklicht mit dem Bau des Priesterseminars die Pläne seines Vorgängers Erzbischof Francis Stafford, der 1996 an den Vatikan berufen wurde. Das große Seminar von Denver soll nicht nur im Dienst der Ortskirche stehen, sondern es fühlt sich der Weltkirche verbunden, was sich in der engen Anbindung an die Päpstliche Lateran-Universität in Rom ausdrückt.

(KNA-ID Nr. 34, 25.8.99)

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7/1999, S. 235

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 7/1999 S. 235

Neu: Assen, Schloßkirche, jd. 3. Wo.ende, Sa: 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 - 22.00 Uhr Sühnegebet u. Weihe; So: 9.00 -11.00 Uhr Sühnegebet u. Weihe, 11.00 Uhr Hochamt. Hinweise: 0345-2944004

Aachen: 9./10.10.1999, Kind-Jesu-Schwester, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.

Berlin: 1.10.99, 17.20 Uhr Kreuzweg, St. Ansgar, 2.10.99, 9.30 Uhr Sühnesa., 17.9.99, 22.00 Uhr, Sühnenacht, 14.10.99, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 17.10.99, 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 2.10.1999, St. Antonius, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Hannover/Letter: 2.10.1999, St. Maria Rosenkranz, 18.00 Uhr hl. Messe, Anbet. m. Beichtgel., Hinweise: 05131/6885

Krefeld: 4.10.1999, St. Anna Kirche, 18.00 Uhr Anbet.andacht m. sakr. Segen, 19.00 Uhr hl. Messe m. Predigt, 20.00 Uhr Rosenkranz m. sakr. Segen, Beichtgel.; Hinweise: 02151/734991

Königstein: 1.10.1999, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr Eucharistiefeier, Gast: Patricia Devlin; 2.10.1999, s.o. 9.00 Uhr - 16.00 Uhr; 17.10.99, Frankfurt Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr, Lobpreis- und Heilungsgottesdienst Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 26.10.1999, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried b. Ulm: 2.10.1999, jd Herz-Mariä-Sa. 14.00 Uhr u. 18.00 Uhr Anbet. d.

Allerh. und Bgel., 15.00 Uhr Hl. Messe m. Pred.; 20.00 Uhr u. 5.30 Uhr Sühnemessen. **Osnabrück:** 2.10.1999, St. Vinzenzhaus Neuenhaus - Hl. Messe, Vesper u. Komplet. **Würzburg:** 30./31.10.1999, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 18.00 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 2.10.1999, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

9./10.10.1999 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerziten: 4.10. - 8.10.1999, Remigius-haus Viersen, Anmeldung: 02162-15304. 22.10. - 24.10.1999, Erholungsheim Marienhöh/Kurzexerziten, Anmeldung: 06786-2910

Einkehrtage: 10.10.1999 Marienfried, P. M. Schiegl CPPS: Wer Gottes guten Namen schützt, schützt auch den Menschen. Hinweise: 07302/6433

Una Voce Tagung und Pontifikalamt:

1.10.1999, Elendskirche, Köln, 18.00 Uhr Hl. Messe; 2.10.1999, 9.00 Uhr St. Mariä Himmelfahrt, feierl. Pontifikalamt im trad. lat. Ritus, Weihbischof M. Ziegelbauer, ab 11.30 Uhr Mater-nushaus, Kaffee, Begrüßung, Mittag, 14.30 Uhr Prof. Dr. Dr. h.c. W. Waldstein: Die Enzyklika fides et ratio; ab 16.30 Uhr Kurzvorträge mit cand. phil. M. Raffelt, Prof. P. Oberholz, Dr. D. Berger; 3.10.1999, ehem. Franziskanerkirche, 10.00 Uhr, Choralhochamt; Anmeldung: 0221-739696.

7. Liturgische Tagung:

8.10. - 10.10.1999, Maria Thann, Wigratzbad, Thema: Die Spendung der Sakramente im klass. röm. Ritus. Hinweise: T/F 08802-581

Initiativkreise

Augsburg: 24.10.1999, Hotel Riegele, 15.00 Uhr, Prof. Dr. H. Gindert, Dr. Graf, R. Kramer, G. Stumpf u.a.: 10 Jahre Initiativkreise, Bilanz und Perspektiven. Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Köln: 24.10.1999, 15.00 Uhr P. B. Gerstle FSSP: Das Geheimnis der Göttlichen Gnade; Hinweise: Tel.: 02236/330958

Paderborn: 24.10.1999, 15.30 Uhr Pfarrheim St. Barbara in Geseke-Langeneicke, Msgr. Prof. Dr. R. M. Schmitz: Das katholische Menschenbild - realistischer Optimismus, zuvor 14.45 Uhr Rosenkranz; Hinweise: 02732-1653

Speyer: 24.12.1999, 15.00 Uhr, Herz-Jesu-Kloster, Neustadt/W, Prof. Dr. Georg May: Die Sendung der Kirche“; Hinweise: 0621-6655698;

„Beim Hochgebet stehen?“ Am Schluß des Leserbriefs von Martin Raffelt unter obiger Überschrift (FELS Nr. 9/1999, S. 270) heißt es: „Hier ist zu empfehlen das schöne, nur auf Französisch erschienen, Bändchen von M. Sinoir „La Prière à genoux (zu bestellen bei Pierre Téqui ...“ usw.).

Hierzu wäre anzumerken, daß die Studie von Abbé Sinoir erstmals in der Zeitschrift „Sedes Spientiae (Heft 62, Winter 1997) erschien. Ob Téqui einen geänderten Text publiziert hat, ist mir nicht bekannt, nehme das aber kaum an. auf jeden Fall druckte die „Una voce Korrespondenz“ die vollständige Übersetzung des Textes von „Sedes Sapientiae“ ab und zwar unter der Überschrift. „Das Beten auf den Knien im Licht der Heiligen Schrift“ von Abbé Michel Sinoir“ (UVK, Heft 3/1998 - teil I - S. 147-166; Heft 4/1998 - Teil II - S. 187-199). Die UVK ist zu beziehen über deren Schriftenabteilung: Geldorpstr. 4, 50733 Köln. *Andreas Schönberger*
F- 34230 Le Pouget

Sexualkundeunterricht: Befreiung der Kinder gerichtlich abgewiesen

Wie berichtet wurde, ging ein Vater vor das Münchner Verwaltungsgericht, um die Freistellung seiner Kinder vom Sexualunterricht zu erreichen. Für die Sexualerziehung seien die Eltern verantwortlich.

Die Vorträge und Predigten der theologischen Sommerakademie 1999 in Dießen „Mein Vater und euer Vater (Joh 20,17)“ sind auf Kassetten (à 10.-DM) erhältlich bei Radio Maria, z. Hdn. Josef Schilling, 89284 Pfaffenhofen, Tel. 07302/4085

Forum der Leser

Die von der Verhütungspropaganda geprägte Schulsexual“erziehung“ (SE) verletze die kindliche Unschuld und führe zu mehr Schwangerschaften bei Jugendlichen u.s.w.

Als gläubiger Katholik berief er sich auf das Dokument des Päpstlichen Rates für die Familie „Menschliche Sexualität - Wahrheit und Bedeutung“ (8.12.1995), das den Eltern Hilfen für die altersentsprechende Geschlechtererziehung gibt. Gemäß der immerwährenden Lehre der Kirche wird ihnen erneut die Vorrangigkeit ihres Elternrechtes bezüglich der Erziehung vor Augen gestellt. Die Eltern haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, ihre Kinder von einem unsittlichen Unterricht fernzuhalten.

Das Gericht hat mit Hinweis auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Klage des Vaters zurückgewiesen. Dies ist ein gravierender Eingriff in das Grundrecht der freien Gewissensentscheidung. (...)

Fundamentale Menschenrechte (Gewissensfreiheit, Elternrecht) lassen sich in einer Demokratie auf die Dauer nicht unterdrücken. Eine wirklich dem Grundgesetz entsprechende Revision des Urteils des Bundesverfassungsgerichts ist überfällig.

Warum ist inzwischen in Bayern nicht dasselbe möglich wie in Baden-Württemberg, wo es - vom Kultusministerium ausdrücklich ermöglicht - eine Befreiung von der Schul-SE aus „religiösem Dissens“ gibt?

H. Bayerl
81241 München

Einige Gedanken zum Thema „Ladenöffnung am Sonntag“: Die Geschäftswelt verspricht sich im allgemeinen durch die Öffnung der Läden am Sonntag eine Steigerung des Umsatzes. Ein Beispiel möge dies veranschaulichen; Wenn der Kavalieranzug am Sonntag gekauft wird, braucht der Kunde das betreffende Geschäft nicht von Montag bis Samstag aufzusuchen. Wo bleibt dann die Steigerung des Umsatzes?

Ist der Verstand bei einigen Geschäftsleuten schon so verdunkelt, daß sie nicht mehr zu erkennen vermögen, daß dies ein gewaltiger Trugschluß ist nach der Devise „Kopfrechnen schwach, auf Papier überhaupt nicht?“

Wenn eine Steigerung des Umsatzes erzielt werden soll, muß der Verbraucher auch mehr Geld zur Verfügung haben. Im übrigen sei auch an die Verkäuferinnen gedacht, die für die Mehrarbeit nicht höher entlohnt werden, weil sie im allgemeinen ein Festgehalt beziehen.

Abschließend sei der Hinweis erlaubt, daß gewisse Kreise in den Städten und Gemeinden letztlich interessiert sind den „Herrentag“ zu unterminieren und langfristig gänzlich abzuschaffen. Jedoch verrechnen sich diese Protagonisten, „denn wer nicht mit Gott rechnet, der hat sich verrechnet und zwar, total!“

Hubert Dombrowski
Rendburg

Fortsetzung von S. 295

Maria mit der ewigen Zeugung gemeinsam, daß ihr Ziel derselbe Sohn ist.“ Deswegen ist es nach einer schönen theologischen Tradition logisch, daß die menschliche Geburt des Wortes seiner ewigen Geburt ähnelt. Daher stellen auch einige Autoren zwischen dem Satz der Mutter Jesu in Kana: „Was er euch sagt, das tut!“ (Jn 2,5) und den Worten des Vaters bei der Verklärung: „Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören“ (Lc 9,35) tiefe Übereinstimmung fest.

Wenn es wahr ist, daß Christus das menschliche Antlitz Gottes ist, der menschliche Ausdruck der innertrinitarischen Liebe des Vaters und des Sohnes, so ist es auch wahr, daß Maria an der Offenbarung des

barmherzigen Antlitzes von Gottvater aktiv teilnimmt, der der Welt seinen geliebten Sohn gibt, der sich der Armen und Unterdrückten annimmt. Das Thema des Magnificat ist grundsätzlich das der Liebe des Vaters für die Demütigen und Armen.

Wenn wir „die göttliche Mutter-schaft Mariens als das menschliche und erschaffene Ebenbild der Vaterschaft Gottes betrachten“ - das ist die Schlußfolgerung von Erzbischof Kada - „so erscheint ihre göttliche Kindschaft als das vollkommenste erschaffene Ebenbild der Kindschaft Christi. Unsere Liebe Frau lebte ihr Wesen als erwählte Tochter des Vaters in einer vollkommenen mütterlichen Hingabe und verwirklichte so in jedem Moment die Anforderungen, die diese Gabe des Vaters ihr stellte, indem sie liebevoll immer ih-

rem Sohn und dessen Erlösungswerk diente. In ihrem Magnificat scheint sie als die Ikone des barmherzigen Vaters, und in ihrem Antlitz - so oft gemalt und gemeißelt - erkennen wir die liebevollen Züge des Vaters, der ganz die Liebe ist.“ □

Gebetsmeinung des Hl. Vater Oktober 1999

1. daß sich die Professoren und Studenten der katholischen Universitäten für eine vom christlichen Glauben geprägte Kultur einsetzen.

2. daß sich alle Getauften zur Zusammenarbeit mit dem Werk der Glaubensvorbereitung aufgerufen fühlen.

Kehrt zurück zu Gott

Wir erleben Stunden des Schreckens und der Verwirrung. Was ereignet sich in unserer Kirche? Woher kommt der tobende Sturm? Was haben wir angestellt, dass Gott die Kirche zu einem aufgepeitschten Meer macht, in dem so viele den Halt verlieren? Hat uns Gott verlassen?

Erzbischof Dr. Georg Eder hat darauf in einem Hirtenbrief eine Antwort gegeben:

„Wir haben uns alle verirrt! Wir sitzen in einem Zug, dessen Geschwindigkeit rasant zunimmt, und geben uns nicht einmal Rechenschaft, wohin er fährt!

Die Moral der Gesellschaft ist weithin die Unmoral. Das Schlechte wird für gut erklärt, und das Unnatürliche wird als natürlich bezeichnet. Die Perversionen der Heiden werden verteidigt!

Die Verirrten verlangen „Rechte“ für ihr verkehrtes Tun. Jeder geht seinen Weg und rechtfertigt sich mit seinem „autonomen Gewissen“.

Die Ehe, die vom Schöpfer als Abbild Seiner Dreieinigen Liebe uns für immer übergeben worden ist, gilt als „Auslaufendes Modell“. Europa hat Christus immer mehr verlassen, die totale Gottlosigkeit breitet sich aus!



Erzbischof Dr. Georg Eder von Salzburg

Die Türme unserer Kirchen ragen noch in den Himmel, aber wie viele richten sich noch nach diesem Wegweiser?

Und das Ärgste: Die Kirche hat sich angepasst, Das oberste Gebot

lautet heute offenbar: „Kein Kampf, keinen Anstoß“!

Aber Christus hat erklärt: „Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Mt 10,34). Und das bedeutet: So wie es ein Verbrechen ist, den Frieden zu stören, wo die Wahrheit herrscht, so ist es auch ein Verbrechen, den „Frieden“ zu bewahren, wenn der Wahrheit Gewalt angetan wird!

Kehrt zurück zu Gott, ehe es dafür „zu spät“ ist! Wenn das Gewissen verhärtet und das Herz tot ist, ist es für Umkehr zu spät...“

Quelle: SKS 33/1999

**Betet für unsere Kirche
Betet für unsere Bischöfe
Betet für unsere Priester**